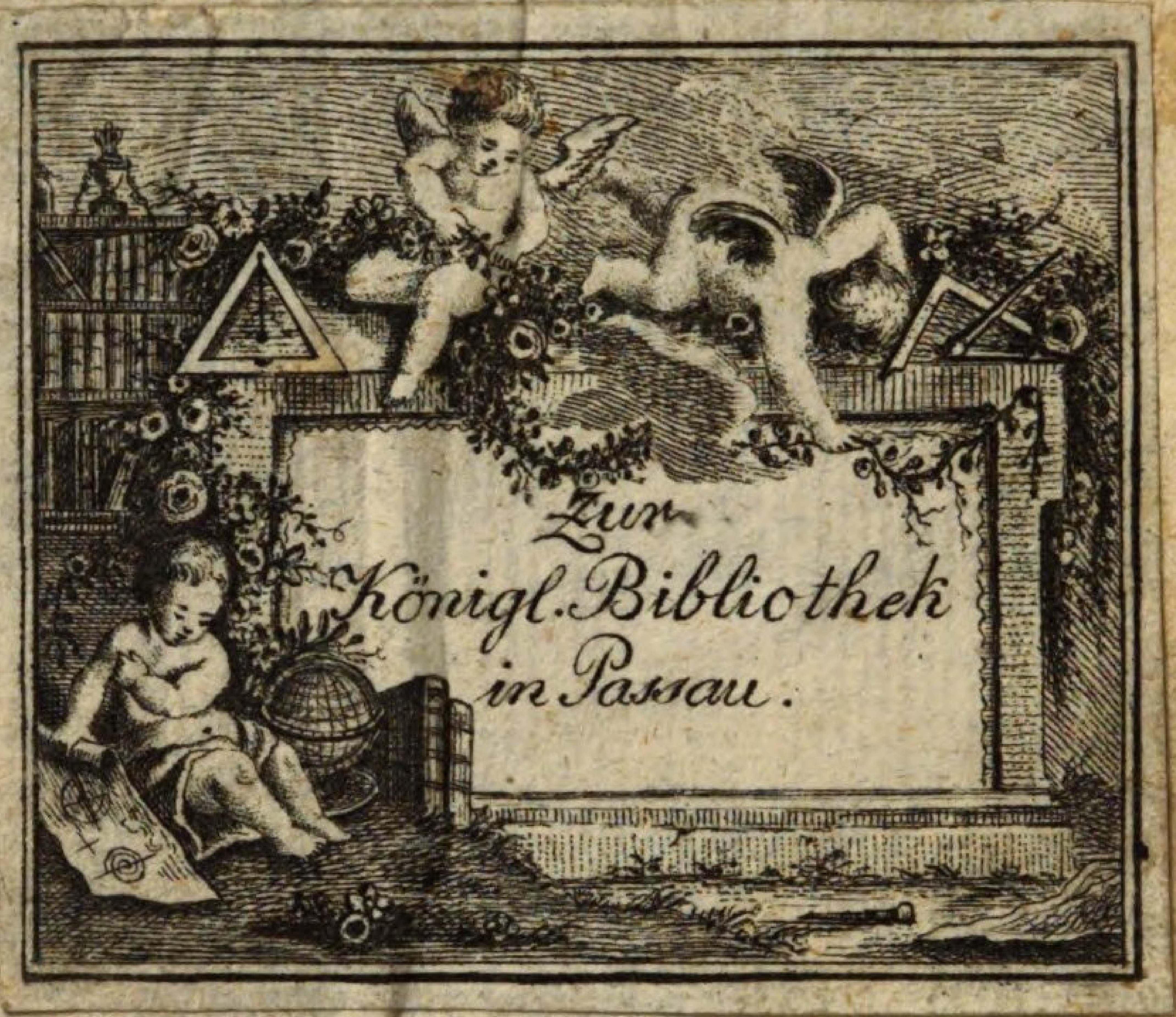
412



2 £ (b) 4 (2

II 39 B 20

Bilderacademie

Zweyter Theil.

2 Theil

ex libris Erhard.
1818

E C C

099232871

II 39 B 20

Der ... enhang der Vorstellungen.

VII. D... ...ten Tafel:

1. Abraham.
2. Er ist Gott gehorsam, und geht aus seinem Vaterlande — so geht das Schaf dem Hirten nach. Jenes verirrete auf dem Berge gleicht dem halb verschmachteten Ismael, n. 1, c.
3. und 8. Gott besucht den Abraham — Kaiser Joseph die Kranke, n. 3. Jupiter den Philemon und die Baucis, n. 8.
4. und 6. Die Hütten Abrahams geben Gelegenheit von den verschiedenen Wohnungen, n. 4. und vom Tischler, n. 6. zu reden.
5. Gott verspricht dem Abraham so viel Nachkommen, als Sterne am Himmel sind. Sterne, Observatorium.
7. Abraham macht und vollendet seine Reise, wie es Gott haben will, so machen es nicht alle Menschen. — Die Reise.
9. Sara lügt, und sagt sie habe nicht gelacht — daher die Erzehlung vom Lügner, als vor welchem Laster die Jugend frühzeitig zu warnen ist.

... n Tafel.

Gon ...

2. ...

4. Schaden des Feuers, Feuersbrunst.
5. Unter die merkwürdigsten Naturbegebenheiten, welche ganze Städte ihren Untergang gefunden, gehöret: das verschüttete Herkulanum.
6. Nuzen des Feuers, vornehmlich zur Schm... Arbeit.
7. Viele Menschen lassen die Zeit zu ihrer Besserung vergeblich vorbeygehen — wie dieser Verbrecher.
8. Vulkan und die Cyklopen, bey Gelegenheit der Schmiede.
9. Loth wird errettet — so kann Gott noch die Frommen vor allerley Unglück bewahren. Fabricius.

IX. Der neunten Tafel:

1. Isaack.
2. Er ist gehorsam beym Opfer — Elieser und Rebecca sind höflich gegen einander, n. 1, b. und Jacob reicht seinem kranken Vater Isaack Speise, n. 1, c. Daher das gehorsame, das höfliche und das wohlthätige Kind.
3. und 8. Das mexikanische Menschenopfer, n. 3, und Iphigenia, n. 8, wegen Isaacks Opferung.
4. Das Sterbebette — auf dem dort Isaack liegt.
5. Isaack redet mit seinem Vater vom Opferholze — wird also der Ursprung und Nuzen des Holzes abgehandelt.
Einer von Isaacks Söhnen, Esau, wird als ein Jäger
...y Arten von
...äterlich

II 39. B 20

X. Der zehnten Tafel:

1. Jacob.
2. Er machte viele und große Reisen. Die Alten hatten mehr Beschwehrlichkeit dabey als die Reisende in den gegenwärtigen Zeiten haben.
3. Wie Jacob und Esau sich wieder brüderlich umarmen — so waren auch Artabazanes und Xerxes gute, friedliebende Brüder.
4. Jacob und die Seinigen, ein Bild der Seligkeiten im Schooße einer guten Familie.
5. Jacob war ein Hirte — Kühe und Schafe.
6. Von Kälbern und Schafen und andern Thieren sind auch die Häute und Felle sehr nützlich, welche der Gerber, Kirschner, Schuster und Riemer verarbeiten.
7. Vergnügen und Schmerz folgen in den Lebenstagen Jacobs und jedes andern Menschen stets auf einander.
8. Die Erzehlung von Jacobs Ehe und Kindern giebt Gelegenheit von der Verheirathung der Alten zu reden.
9. Jacobs Traum — es giebt merkwürdige Träume.

XI. Der eilften Tafel:

1. Joseph im Elende.
2. Er wurde verkauft — wie noch gar viele Menschen als Sklaven verkauft werden.
3. Er wurde seinem Vater geraubt — wie iene sächsische Prinzen.
4. Bey Gelegenheit der Kaufleute, wird hier von der Börse,
5. von den vornehmsten Kaufmannswaaren, Toback, Thee und Kaffee, und

vom Kaufmanne selbst geredet.

7. E

Staatl. Bibliothek Passau

7. Es war dem Joseph, und ist noch allen Menschen besser, in der Jugend als im Alter böse Tage zu haben — so urtheilt auch dieser Bauer ganz vernünftig.
8. Das Glück, die Verleumdung, der Neid und der Schlaf, wie sie auf alten Denkmalen abgebildet sind. Sie kommen alle in diesem Theile der Geschichte Josephs vor.
9. Gottes Wege sind in Josephs und aller Menschen Leben oft unbegreiflich, doch allezeit gut.

XII. Der zwölften Tafel.

1. Joseph in der Würde — als ein Fürst des Landes, dieß giebt Gelegenheit
2. von den Insignien der Fürsten,
3. von der Krönung,
4. von den Staaten, und derselben Einrichtung,
7. von der Pflicht der Unterthanen, das Ihrige zur Wohlfarth des Staates und der Fürsten beyzutragen, und
9. von den ruhmwürdigen, väterlichen Gesinnungen eines Fürsten gegen sein Volk zu reden.
5. Joseph sorgt vor das Volk, mit Anschaffung eines großen Getraidevorrathes; daher hier von den vornehmsten Arten des Getraides, und
6. vom Müller und Becken.
8. Den Feld- und Gartenfrüchten sind, nach der Lehr[illegible] Alten, Flora, Ceres und Pomona vorgesezt.

Siebente Tafel.

I.
Abraham.

Die Menschen, welche nach der Sündfluth lebten, vergassen es bald, daß man Gott alleine anbeten und auf ihn sein Vertrauen sezen müsse. Sie fielen in die Sünde der Abgötterey, das ist, sie erwiesen den Geschöpfen Gottes und den Bildern, die sie sich von denselben gemacht, die Verehrung und Anbetung, welche allein dem einigen wahren Gott gebühret.

Die Chaldäer insbesondere hatten die Gewohnheit, daß sie die Gestirne anbeteten. Unter denselben lebte Abraham, ein sehr frommer Mann, der mitten unter den Abgöttern, beständig dabey blieb, den wahren Gott mit aufrichtigem Herzen zu verehren. Damit er aber doch nicht zulezt durch das böse Beyspiel seiner Verwandten und Landesleute verführet werden, und mit ihnen Lust zur Abgötterey bekommen möchte, so befahl ihm Gott von denselben gänzlich wegzuziehen, und sich hingegen in ein fremdes Land zu begeben, dessen Gegend ihm Gott zeigen wollte.

Und Abraham gehorchte, ob er gleich fünf und siebenzig Jahre bey den Seinigen gelebet, und ihm der Umgang mit denselben sehr lieb seyn muste. Die schmerzliche Trennung von ihnen achtete er nicht. Bereitwillig verließ er seines Vaters Haus, gieng mit Sara, seiner Frau, und mit Loth, seines Bruders Sohne, in ein ihm ganz fremdes Land. Seine Heerden vom großem und kleinem Vieh, nebst den dazu gehörigen Hirten nahm er auch mit (b).

Als er in Kanaan, so hieß das fremde Land, wo er auf Gottes Befehl wohnen sollte, angekommen war, so hatte der liebe Gott an diesem bereitwilligen Gehorsam ein solches Wohlgefallen, daß er ihm wieder versprach, er wollte dieses ganze, schöne, fruchtbare Land einst seinen Nachkommen so schenken, daß es ihnen als ein Eigenthum zugehören sollte. Gott that ihm noch manche herrliche Versprechungen, unter andern, daß er ihn vorzüglich beschüzen und segnen wolle — daß er ihm so unzehliche Nachkommen, als Sterne am Himmel und Staub auf der Erde geben wolle — daß er sich an ihnen allezeit wie ein Vater und Beschüzer gegen ihre Feinde zeigen, ingleichen daß er durch sie allen Menschen auf der Erde großen Segen schenken wolle. Weil er noch keine Kinder hatte, so versprach ihm auch Gott einen Sohn, ob er gleich schon alt war — und Abraham glaubte dem lieben Gott.

Einst saß er des Mittags, da es sehr heiß war, unter dem Schatten der Bäume, bey der Thür seiner Hütte. Von ferne sahe er drey Reisende kommen. Eilends stund er auf, lief ihnen entgegen, empfieng sie höflich und freundlich, und bat, sie mögten doch bey ihm einkehren; er würde es für ein großes Glück halten, sie in seiner Hütte zu bewirthen. Sie nahmen die Einladung an. Er ließ ihnen an einem schattenreichen Orte ein Fußbad geben; eilte in die Hütte, wo Sara war, befahl ihr frische Kuchen zu backen, lief selbst zur Heerde, schlachtete Vieh, und ließ es so geschwind als möglich, zurichten. Bey dem Essen (a) wartete er selbst auf. Das Vergnügen, welches ein gastfreyer Mensch empfindet, wenn er Reisende oder Hungrige erquicken oder sätigen kann, wäre ihm genug für seine Mühe gewesen. Aber wie reichlich wurde ihm diese Gastfreyheit dadurch wieder vergolten, daß er erfuhr, wer diese Gäste waren! Zween waren Engel, und der dritte, Gott selbst, der ihm so oft erschienen war. Abraham erkannte ihn daran, daß er die Verheissung ihm

einen

einen Sohn zu geben, wiederholte: Ueber ein Jahr üm diese Zeit, sprach er, will ich wieder kommen, und dann hat Sara einen Sohn. Diese stund eben hinter der Thüre und lachte, da sie in ihrem Alter von der Geburt eines Sohnes reden hörte. Der allwissende Gott bemerkte dieses sogleich, und bestrafte sie deswegen, ob sie es schon leugnen wollte, gelacht zu haben. Darauf nahmen diese Reisende Abschied und Abraham begleitete sie ein Stück Weges.

Nun hatte zwar derselbe schon einen Sohn, aber nicht von der Sara, sondern von der Hagar. Derselbe hieß Ismael, und war ein spöttischer Knabe. Es that in die Länge nicht gut mit ihm in Abrahams Hause. Er mußte also mit seiner Mutter aus demselben in ein anders Land ziehen. Auf dem Wege musten sie so harten Durst leiden, daß Ismael bald darüber hätte sterben müssen. Seine Mutter war darüber äusserst betrübt und flehte inbrünstig zu Gott, daß er sich doch ihrer erbarmen möge. Gott erhörete sie auch, und sandte einen Engel, der ihr eine Quelle zeigte; da sie dann trinken und hernach weiter gehen konnten (a). So leicht kann man in Gefahr kommen, wenn man nicht gut ist!

Dir will ich folgen, bester Gott!
Der mich zum Heil erschuf.
Zur Wohlfart leitet dein Gebot
Erbärmung ist dein Ruf!
Voll Zuversicht und voller Muth
Erwart ich nun mein Glück;
Nichts, nichts, es scheine noch so gut,
Nichts halte mich zurück.

2.

Folgsamkeit macht glücklich — Eigenwille stürzt ins Verderben.

Das gute Schäfchen! — wie willig, wie stille, wie fröhlich geht es seinem Führer nach! Allerliebst! Da zeht's mit ihm zur bunten Wiese — fürchtet sich vor Nichts — und findet bey seinem Schäfer gute Stunden, Freuden und Liebe.

Aber das arme verirrte Thierchen dort oben auf der Felsenspize. Es hat nicht folgen wollen — hört und sieht nun nichts mehr von der Heerde — kann nicht umkehren und nicht weiter laufen — nicht mehr schreyen — muß verschmachten!

Ihr armen Kinder, die ihr nicht folgen wollt, so wird's euch endlich gehen! Unglück, Armuth, Krankheit, vergebliche Reue, Todesangst folgt auf Widerspänstigkeit und Eigenwillen. Seyd gehorsam, wie das gute Schäfchen — geht euren Lehrern nach — sie führen euch zwischen Blumen in ein schönes, gutes Land! Dieß macht euch gut, beliebt und glücklich!

3.

Der wohlthätige Kaiser Joseph.

Bey einem Spaziergange kam zu einem Manne, der sich in seinen Mantel eingehüllet hatte, ein junger Knabe ganz ausser Athem gelaufen, streckte seine kleine Hand nach ihm hin, und rief: ach lieber Herr! geben Sie mir doch einen Gulden; nur einen Gulden, lieber Herr, ich muß ia einen Gulden haben; o geben Sie mir ihn doch! Der gute Mann

sahe

sahe den wimmernden Knaben liebreich ins Gesicht. Er fand Unschuld in den Mienen, und ängstliche Zärtlichkeit in der Stimme und in den Geberden, und sagte zu ihm: Und sogleich einen Gulden? Wozu denn so viel, mein Kleiner? Ach, sprach der Knabe, ich muß ia soviel haben: denn meine Mutter ist krank, und ich bin schon bey zwey Doktoren gewesen; aber ieder will erst einen Gulden haben, ehe er zu ihr kommt. Die gute arme Mutter muß also sterben, wenn ich keinen Gulden kriege! Nun, erwiederte der gerührte Mann, wenn das ist, mein Kleiner, so sage mir doch, wo wohnt denn deine Mutter? und siehe, hier will ich dir den Gulden geben, lauf dann geschwind hin und hole ihr den Doktor. Der entzückte Knabe zeigte ihm die Wohnung und lief nun, was er konnte, mit dem Gulden zum Arzte. Der gutherzige Mann aber eilte zu der kranken Mutter. Er tritt bey ihr ins Zimmer, und fragt, was ihr fehlet? und sie, die einen Doktor zu sehen glaubt, erzählt ihm alle Umstände ihrer Krankheit mit großer Vertraulichkeit. Der Menschenfreund hört sie an, fordert Papier, Dinte und Feder; sezt sich, schreibt einen Zettel und sagt: lasse sie das nur holen, was ich ihr hier verschrieben habe. Er wünscht ihr übrigens eine gute Besserung, und geht weg. Da kommt denn aber bald nachher der Knabe, und mit ihm der Doktor; und das befrembet die kranke Frau. Wie viel Aerzte rufst du dann? sagte sie zu dem Knaben, und zeigt sogleich den Zettel, den der vorige schon geschrieben hatte. Der Doktor nimmt den Zettel, lieset, erstaunt und ruft aus: Der hat freylich bessere Recepte, als ich! Funfzig Ducaten, Frau, soll sie sich holen lassen: der gute **Kaiser Joseph** selbst ist hier gewesen, er hats geschrieben, und sein Rentmeister soll sie zahlen! Ein freudiger Schauder durchdrang der Kranken Glieder; sie wurde plötzlich schwächer; doch erholte sie sich bald wieder, und ward völlig gesund.

4.
Die vornehmsten Arten der Wohnungen.
Elementarw. Tab. IV.

Die Menschen haben ihre Wohnungen von einer Zeit zur andern sehr verschieden eingerichtet, so wie es die Bequemlichkeit des Ortes und die Gemüthsbeschaffenheit der Völker mit sich brachte.

Die Klippen, die Höhlen und die Löcher, die sie in die Erde gruben, waren ihre erste Zuflucht; und noch giebt es Weltgegenden, da die Einwohner von keinem andern Dache etwas wissen. Andere bauen sich Hütten. Diese waren in den ältesten Zeiten die gewöhnlichsten Wohnungen der Menschen, und wurden von ihnen also eingerichtet, daß sie leicht abgebrochen und leicht wieder aufgerichtet werden konnten. Eine Art solcher Hütten, welche mit Wasen bedeckt sind und nur eine ganz kleine Oeffnung haben, werden Cabanen genennet. Unter den Hottentoten sind sie insbesondere sehr gebräuchlich und meistentheils rund.

Die Häusser der Bauern haben gemeiniglich nur leimerne Wänden, und sind meistentheils nur mit Stroh gedeckt. In den Städten aber wendet man mehr Fleiß und Mühe auf die Häusser. Sie haben gemeiniglich zwey, drey auch mehrere Stockwerke; denn weder der Boden unter dem Dache, aus welchem der Schorstein hervorgeht, noch der Keller unten, werden Stockwerke genennet. Oben am Dache giebt es Dachfenster mit kleinen Giebeln; unter demselben ist das Dachgesimse, an welchem gemeiniglich Röhren hervorragen, welche sich vermittelst einer Stange an der Mauer stützen, und das Regenwasser vom Dache ableiten, daß es nicht allent-

allenthalben an der Wand niedertröpfle. Die Hausthüre wird mit einer Einfassung geziert. Die Theile der Mauer zwischen und neben den Fenstern heissen **Schäfte**. Auf der Tafel sieht man nur das **Vordertheil** des Hauses, weder die **Seitentheile**, noch das **Hintertheil**. Bey ienem Bauernhause ist ein **Thorweg**, durch ein **Plankenwerk**, welches aus **Pfählen** und darauf genagelten **Brettern** besteht.

Es giebt auch **Laubhütten**, welche mit Zweigen und Laub von Bäumen bedeckt sind. Im warmen Sommer sind sie sehr angenehm; aber im Winter, wenn das Laub abgefallen ist, können sie uns nicht bedecken.

Ein **Zelt**, dessen Decke aus Fellen oder Leinwad besteht, und auf Stangen ruhet, ist von allen Seiten mit Säulen und **Pflöcken** so bevestiget, daß es der Wind nach keiner Seite umwenden kann. Weil diese Art Wohnung mit leichter Mühe aufgeschlagen, abgenommen und fortgeführt werden kann, so bedienen sich derselben vornehmlich die Kriegsvölker, und **schlagen** damit ihr **Lager** auf.

Jener arme, müde Wanderer auf der Tafel hat gar keine Wohnung, in der er Ruhe und Bequemlichkeit finden könnte. Er legt sich also unter diesen Baum, und schläft unter demselben so gut als mancher im schönsten Hause.

5.

Der gestirnte Himmel und das Observatorium.

Ausser den **Planeten** und **Sternbildern** des **Thierkreises** (Tab. I, 5.) giebt es noch unzehlich viele **Sterne**. Schon mit bloßen Augen sieht man über dreytausend; aber vermittelst eines guten **Fernglases** entdeckt man eine so große Menge,

daß, wenn ihre Zahl nicht unendlich ist, man sie doch gewiß nicht zehlen kann. In der einigen **Milchstraße**, oder dem langen weißen Streife am heitern Abendhimmel, erblickt man viele Millionen Sterne. Auch die sogenannten **neblichten Sterne**, welche mit einem hellen Nebel umgeben zu seyn scheinen, sind in der That nichts anders als ganze Haufen von kleinen Sternen. Und doch ist, wenn sie gleich nahe bey einander zu seyn scheinen, immer einer von dem andern zum Erstaunen weit entfernt. Wenn z. E. eine Kanonenkugel mit ihrer gewöhnlichen Geschwindigkeit ihren Lauf von der Sonne aus anträte, so würde sie (s. Tab. I, 5.) auf dem **Merkur** erst nach 9 Jahren, auf der **Venus** nach 17 Jahren, auf der **Erde** nach 25, auf dem **Mars** nach 40, auf dem **Jupiter** nach 140, auf dem **Saturn** nach 250, und auf dem **nächsten Fixstern** erst nach 20000000 Jahren angelangen. Welch ein unermeßlicher Raum muß der Himmel seyn, in welchem sich diese unzehlichen Weltkörper bewegen?

Wegen des Unterschieds ihrer scheinbaren Größe, giebt es Sterne von der **ersten** biß zur **sechsten Größe**. Man theilet sie ein: 1) in die oben genannten **Sternbilder des Thierkreißes**; 2) in die **nordlichen Sternbilder**, und 3) in die **südlichen Sternbilder**.

Unter den Sternbildern des Thierkreißes merken wir vornehmlich das **Siebengestirn**, oder die **Gluckhenne**, im Sternbilde des Stiers. Mit Sehröhren sieht man 40 bis 50 Sterne auf einer Stelle; mit bloßen Augen aber nur 7, welche Sturm, Regen und Wind verursachen und den Seefahrern gefährlich seyn sollen.

Unter den nordlichen Sternbildern sind der **große** und der **kleine Bär** vor andern bekannt. **Der große Bär** (b) wird auch der **Heerwagen** genennet. Er besteht, dem ersten Ansehen nach, auch aus 7 Sternen, wovon 4 wie ein länglichtes Quadrat stehen, die übrigen 3 aber, welche gleich-

am

sam die Deichsel vorstellen sollen, in der Länge hinter einander stehen; mit Ferngläsern aber sieht man deren über 30 beysammen. Eben so sieht der kleine Bär aus: 4 Sterne bilden gleichsam den Leib, und 3 den Schwanz. Derienige Stern, der sich am Ende des Schwanzes befindet, wird der Polarstern genannt. Weil derselbe beständig an einerley Orte am Himmel gesehen wird, so richten die Seeleute nach ihm ihre Farth ein; und er ist leicht zu finden, wenn man in Gedanken durch die 2 lezten Sterne des Heerwagens eine Linie zieht, diese Linie wird alsdenn gerade durch den Polarstern gehen.

Unter den südlichen Sternbildern unterscheiden sich vornehmlich der Orion und der große Hund. Es ist kein Gestirn am Himmel von der Breite, das so scheinbar und mit so vielen Sternen versehen wäre, als der Orion (a). Mit bloßen Augen kann man 38 zehlen, ohngeachtet er eigentlich aus mehr als 1000 Sternen besteht. In demselben leuchten 3 vor andern, die in gerader Linie stehen und der Jacobsstab genannt werden. Der größte Stern im großen Hunde wird der Sirius genannt, welcher der größte unter allen Fixsternen ist.

Ausser den Planeten giebt es auch Kometen. Sie unterscheiden sich von den übrigen durch den starken Schein, den sie um sich haben, und der bisweilen einen sehr langen Schweif bildet, welcher allezeit der Sonne entgegen gesezt, und bald groß, bald klein ist. Man hat lange Zeit ihre Laufbahnen nicht berechnen können, nun aber kann man mit vieler Wahrscheinlichkeit ihre Erscheinung viele Jahre vorher bestimmen. Mit bloßen Augen sieht man sie selten, mit Ferngläsern aber desto öfter; und man hat schon gegen 4000 gezehlt, die von Zeit zu Zeit erschienen sind. Es ist lächerlich, wenn man sie für Vorboten einer allgemeinen Landplage hält — da man ihre Erscheinung lange vorher bestimmen

kann — auch die Meisten fast allen Einwohnern der Erde, und nicht bloß diesem oder ienem Lande, sichtbar werden.

Es hat aber allezeit und unter allen Völkern Leute gegeben, die aus den verschiedenen Stellungen der Gestirne, und den daher rührenden vorgeblichen Einflüßen derselben, die Veränderungen des Gewitters, Fruchtbarkeit der Erden, Gesundheit der Luft, ia sogar die künftigen Schicksale ganzer Reiche und Provinzen, auch einzeler Menschen vorher sagen wollten. Diese Kunst, welche solche Leute zu verstehen vorgeben, wird die **Astrologie** genannt. Etwas davon, ob gleich an der Sache nichts ist, wird noch in unsern Kalendern beybehalten, (Tab. XXXV, 6.) weil dieselben sonst unter den gemeinen Leuten, die gerne die Witterung vorher wissen wollen, keinen Abgang finden würden.

Derienige bequem eingerichtete Plaz auf einer Anhöhe, oder auf einem hohen Gebäude, auf dem man den ganzen Horizont übersehen und die Sterne beobachten kann, wird ein **Observatorium** oder eine **Sternwarte** genannt. Auf derselben sind die nöthigsten Maschinen zu genauer Bemerkung der himmlischen Begebenheiten, wie sie auf der Tafel angezeigt sind, folgende: In der Mitte ist ein **Quadrante**, ein Instrument, welches die Figur eines Viertelzirkels hat, und insgemein mit **Diopteru** oder subtilen Abschnitten und Löcherchen, wie auch mit einem **Perpendickel** oder beweglichem **Lineal** versehen ist, damit man durch dessen Hülfe die scheinbare Höhe der Sterne messen kann, daher es auf dem Rande in seine **Grade** oder **Minuten** eingetheilt wird. Zur Rechten steht ein **Telescop**, und zur Linken ein **Tubus** oder **Sehrohr**, das an das **Stativ** bevestiget ist, mit welchen beyden Gattungen von Sehröhren auch die entferntesten Sterne beobachtet und die nähern vergrößert gesehen werden können. Diese, und noch mehrere Instrumente gebrauchen die

Astro-

Astronomen, die Größen, die Gänge und die Veränderungen der Sterne zu bestimmen.

6.

Der Tischler.

An den Wohnungen und dem vornehmsten Hausgeräthe der Menschen arbeitet, ausser dem Zimmermanne (Tab. XXXVI, 6.) der Tischler oder Schreiner.

Die Materialien, aus denen er allerley Arbeiten verfertiget, sind, ausser verschiedenen Farben, Helfenbein, Schildkrötenschalen, Metallen und Perlenmutter zu der eingelegten Arbeit, allerley einheimische und ausländische Hölzer. Er braucht das Holz von Kiefern, Fichten, Tannen, Lerchen- und Nußbäumen, Eichen, Erlen, Buchen, Espen, Aepfel- und Birnbäumen, von Taxbäumen, Cedern, Cypressen, Buchsbaum- und Ebenholz.

Diese Hölzer gebraucht er zu mancherley Arbeiten. Die gemeinen Tischler belegen die Böden in den Gemächern; machen Thüren, Fenster, Rahmen und Treppen in den Häußern; wie auch allerley Hausrath an Schränken, Kästen, Tischen, Stühlen, Bettstellen — Wiegen und Särge. Die Kunst- oder Ebentischler arbeiten allein im kostbaren Holze, und machen eingelegte Arbeit. Beyde müssen ziemlich zeichnen können, auch aus der Baukunst die fünf Seulenordnungen (Tab. XVII, 4.) wohl verstehen, als ohne welche sie keine gute und richtige Zierrathe, es sey an Kränzen und Einfassungen, oder an Seulen und Schnitzwerk angeben können.

Ihr Werkzeug ist: mancherley Hobel, Sägen, Meissel, Bohrer, Zwingen, Stemmeisen, Schnizer — bey

Hobelbank, der Winkelhacken und der Knecht; ausserdem brauchen sie zu ihren Arbeiten, als etwas Unentbehrliches, den Leim.

Hier auf der Tafel sägt der Meister ein Brett ein, welches er mit dem Knie und der Hand vesthält; der Geselle schabt mit dem Hobel ein Brett eben, welches er vermittelst des Schraubenstocks an der Hobelbank bevestiget hat. Er hat schon einige gekrümmte Spähne abgehobelt. Bey ihm steht ein Lehriunge und spaltet ein Stück Holz auf einem Kloze, mit dem Beile.

7.

Die Reise.

Einst machte ein König in seinem Lande den Befehl bekannt, daß alle dieienigen, die von ihm Gnade und Aemter erlangen wollten, einige Zeit auf Reisen nüzlich und mit Erlernung allerley Künste und Wissenschaften hinbringen müßten. Er ließ auch von den Ländern, durch welche sie reisen sollten, genaue Karten stechen, und versprach einem ieden ihn mit Geld dabey zu unterstüzen.

Dieser Befehl war deutlich genug. Weil aber die meisten keine Lust zur Reise hatten, so legten sie denselben bald so, bald anders aus,

und ieder gab ihm den Verstand,
den er bequem für seine Neigung fand.

Man machte sich die Karten bekannt, um doch bey Gelegenheit von den Gegenden der Länder reden zu können. Sehr viele reisten nur im Geist, ohne sich im geringsten von ihrem Hause zu entfernen, und überredeten sich doch, als hätten sie den Befehl des Königes genau beobachtet. Andere schafften

sich

sich alles Geräthe zur Reise an, und glaubten genug zu thun, wenn sie nur stets reisefertig wären. Wieder andere begaben sich eilend auf den Weg, wurden aber sogleich müde und verdroßen, und kehrten wieder um. Andere wollten noch mehr thun als ihnen befohlen war, und suchten die schlimmsten Wege aus, und behängten sich noch dazu mit schweren Bürden. Nur Wenige beobachteten die Befehle des Königes.

Nur Wenige, die sich **Christen** nennen, machen die **Reise ihres Lebens** so, wie es ihnen befohlen ist. Die Meisten lernen blos ihre Pflichten, um davon reden zu können; andere bilden sich ein, daß sie schon fromm genug wären — sie fangen an sich zu bessern, hören aber bald wieder auf, und scheuen die Beschwerlichkeiten der Verleugnung; einige wollen mehr thun als ihnen befohlen ist, um das Ansehen einer besondern Heiligkeit zu haben — Nur dann und wann findet sich ein guter Wanderer auf der Straße des wahren Lebens, der den Befehlen Gottes seines Königes gehorcht, an ihn glaubt und den verheissenen Segen erlangt.

8.

Philemon und Baucis.

Als **Jupiter** und **Merkur** einst auf die Erde gekommen waren, so gelangeten sie in eine Gegend, wo man sie nicht aufnehmen wollte. Sie klopften an eine armselige mit Stroh bedeckte Hütte, worinn **Philemon** und **Baucis** wohnten. Dies war ein glückliches Paar, welches sich in seiner Jugend verheirathet und, ungeachtet seiner äussersten Armuth, stets in Frieden und Einigkeit gelebet hatte.

Sie nahmen die Götter sehr wohl auf, die sie nicht für das erkannten, was sie waren; und bereiteten ihnen eine ländliche

liche Mahlzeit. Die gute Frau bedeckte, um ihre Gäste zu ehren, denen ihr Mann die Füße gewaschen hatte, ein Bette aus dürren Blättern mit einem alten Kleide, und war genöthiget, einen Stein unter einen von den Tischfüßen zu stekken, weil er zu kurz war.

Da diese alten Leute gewahr wurden, daß ihr Wein nicht abnahm, so muthmasseten sie die Gottheit ihrer Gäste, und wollten eine Gans schlachten, die sie hatten, solche desto besser zu bewirthen. Sie matteten sich aber vergebens ab, sie zu erhaschen. Dieses Thier entwischte ihren Verfolgungen und flüchtete sich zu Jupitern, der sich seinem Wirthe entdeckte, und beiden befahl ihm zu folgen. Er führte sie auf einen Berg, und ließ einen Teich an dem Orte entstehen, wo man ihn so schlecht aufgenommen hatte; wodurch alle Einwohner desselben umkamen. Zu gleicher Zeit sahen Philemon und Baucis ihre Strohhütte in einen prächtigen Tempel verwandelt. Sie ersuchten Jupitern, die Priester dieses Tempels zu seyn, und alle beyde an einem Tage zu sterben. Ihr Bitten wurde erhöret; sie starben beyde in einem hohen Alter an einem Tage, da sie eben vor der Thüre des Tempels sassen, und wurden in Bäume verwandelt.

9.

Der Lügner.

Mendakulus war ein Jüngling von vielen Fähigkeiten und einer liebenswürdigen Gemüthsart: aber durch die üble Gesellschaft, zu der er sich gehalten, hätte er die verhaßte Gewohnheit des Lügens in einem sehr hohen Grade angenommen. Kaum glaubten ihm seine Freunde mehr; und man hielt ihn oft Fehler wegen darum in Verdacht, weil er läugnete, daß er sie begangen, und strafte ihn wegen solchen Ver-

leidigungen, von denen man ihn blos wegen der Betheurungen seiner Unschuld für überzeugt hielte. Die Erfahrung jedes Tages verrieth den Nachtheil, den er durch die ihm zur Gewohnheit gewordene Uebertretung der Wahrheit erlitte.

Er hatte einen Garten mit den auserlesensten Blumen versehen; und die Wartung derselben war sein Lieblingsvergnügen. Einst hatte das Vieh von der nahe daran gelegenen Wiese den Zaun durchbrochen, und er fand in seinem Garten ein Beet der schönsten Auriteln zertreten. Er konnte diese Verwüster nicht hinaustreiben, ohne Gefahr zu laufen, daß die noch weit schäzbarern Blumen auf dem nechsten Parterre verwüstet wurden, und eilte den Gärtner zu Hülfe zu rufen. Ich glaube sie wollen mich zum Narren haben, sagte der Mann, und wollte nicht kommen, weil er der Erzehlung des Mendakulus nicht traute.

Eines Tages im Winter hatte sein Vater das Unglück vom Pferde geworfen zu werden, und das Bein zu brechen. Mendakulus war zugegen. Der Zufall gieng ihm zu Herzen, er hatte aber nicht Kraft genug, ihm die nöthige Hülfe zu leisten. Er ritte also in das nechste Dorf und schrie um Hülfe — sein Charakter aber als Lügner war durchgängig bekannt, darum glaubte man ihn nicht — und hätte nicht eine Kutsche den verunglückten Vater im Vorbeyfahren gesehen und aufgenommen, so würde derselbe auf seines Sohnes Rufen niemals Beystand erhalten haben.

Ein starker Knabe, von dem Mendakulus einige Unwahrheiten erzehlte, lauerte ihm oft auf, wann er in die Schule gieng, und klopfte ihn derb aus. Er klagte seinem Vater diese üble Behandlung — Dieser beschwerte sich auch bey den Eltern des Knaben — aber es erfolgte kein Verbot, sondern blos die kränkende Antwort: Euer Sohn ist als ein Lügner überall bekannt, und wir hören auf seine Erzehlungen nicht!

In

In solche und mehrere Uebel verwickelte die schändliche Gewohnheit des Lügens täglich den unglücklichen Jüngling. Er fühlte sein übles Betragen und fieng an mit Ernst und Reue darüber nachzudenken. Entschließungen der Besserung folgten der Reue, er gab genau auf seine Worte Achtung, sprach wenig und allezeit mit Vorsicht, und brachte es in kurzer Zeit so weit, daß er sichs zum Gewissen machte, auch nur im Scherze von der Wahrheit abzuweichen. Diese glückliche Veränderung erwarb ihm aufs Neue die Hochachtung seiner Freunde und den Frieden seines Gewissens.

Achte

Achte Tafel.

1.

Untergang der Städte Sodom und Gomorrha.

Ehe noch die drey Gäste von Abraham, den sie besuchten, und der sie ein Stück Weges begleitete, Abschied nahmen, sagten sie ihm, daß sie Willens wären die Städte Sodom und Gomorrha, um ihrer bösen Einwohner willen, zu verderben. Abraham bat um die Erhaltung der Frommen, die sich allenfalls in denselben aufhalten mögten, und bekam von Gott das Versprechen, der Städte zu schonen, wenn er nur zehn Gerechte in denselben finden würde. Allein es waren nicht so viel Fromme in diesen Städten. Loth alleine, Abrahams Vetter, der sich seit einiger Zeit in Sodom aufhielt, dachte an Gott und folgte dem guten Beyspiele und den Lehren, die ihm Abraham gegeben hatte. Alle übrigen Einwohner begiengen täglich die allerabscheulichsten Laster.

Dieser fromme Loth saß eben Abends unter dem Stadtthore, als sich ihm zwey von den Reisenden, die bey Abraham waren, näherten. Er lief ihnen mit vieler Freundlichkeit entgegen, machte eine höfliche Verbeugung, und bot ihnen sein Haus zur Herberge an, weil damals noch keine Gasthöfe und Wirthshäusser in Städten und Dörfern waren. Sie willigten ein, und Loth führte sie in sein Haus und gab ihnen alles, was ihnen zur Bequemlichkeit und zur Erquikkung dienen konnte.

Da sie nun so in Frieden bey einander saßen, liefen alle die bösen Einwohner bey Loths Hause zusammen, lärmten

und schrien, was er da für Männer bey sich habe? Er solle sie herausgeben, oder erwarten, daß man Gewalt brauche. Loth stellte ihnen alles vor, daß man mit Fremden nicht so unhöflich umgehen dörfe, daß sie lieber ihn und die Seinigen, nur seine Gäste nicht beleidigen sollten — aber sie liessen sich nicht besänftigen. Sie wollten eben mit Gewalt in sein Haus eindringen, als ihn die Engel zu sich nahmen, die Thüre zuschlossen und machten, daß diese Bösewichte wie Blinde auf der Gaße herum tappen musten, und Loths Hausthüre nicht mehr finden konnten.

Die Engel blieben die Nacht über bey Loth, und entdeckten ihm, wer sie wären und warum sie nach Sodom gekommen. Diese Stadt, sagten sie, ist ihrem Untergange nahe. So lasterhafte Leute sind nicht werth, einen Tag länger zu leben. Morgen wird Gott sie alle mit einander vertilgen; und er hat uns gesandt dir dieß zu sagen, und dich gleich mit anbrechendem Tage aus der Stadt wegzuführen. Sie sagten ihm auch, wenn er noch einige Verwandte zu Sodom habe, so soll er auch diese warnen, daß sie aus der Stadt fliehen.

Loth gieng hierauf zu ein paar Bürgern, die seine Töchter heirathen sollten, und sagte ihnen, die Stadt würde zerstöret werden. Aber dieß dünkte sie ein wunderlicher Einfall von dem alten Manne; sie lachten nur darüber.

Sobald es Tag wurde, sagten ihm die Engel, es sey iezt hohe Zeit — er solle mit seiner Frau und Töchtern fliehen — Sodom werde noch diesen Morgen zerstört werden — — Und da er sich immer noch säumte, und erst verschiedene Anstalten machen wollte, nahmen die Engel ihn und seine Frau und Töchter bey der Hand, und führten sie zur Stadt hinaus.

Kaum waren sie in Sicherheit, so erfolgte, was die Engel gesagt hatten. Ueber Sodom und Gomorrha zog sich ein fürchterliches Ungewitter zusammen. Häufige Blitze entzündeten und verzehrten diese Städte, und selbst der Boden auf

welchem

welchem sie standen, gerieth in Flammen. In wenigen Augenblicken wurden die Städte in einen Steinhaufen verwandelt, und alle ihre Einwohner darunter begraben.

Loth mit seinen Töchtern entflohen in eine kleine Stadt, welche in der Nähe lag. Aber seine Frau war so unglücklich, daß sie auch noch von den Flammen ergriffen wurde. Sie bereuete es nehmlich, daß sie den Engeln geglaubt hätte, und wagte es, zurück zu kehren, worauf sie erstarrete und todt blieb.

Weh ihm dem Sünder, der mit frechen,
Mit stolzen Thaten Gott bestürmt;
Dem wilden Sünder, der Verbrechen
Auf Haufen von Verbrechen thürmt!
Gott schaut von seinem Richtersize
Auf Spötter in den Staub herab,
Und schmettert sie mit seinem Blize
Urplötzlich in ihr offnes Grab.

Der Tugend Freund, der Feind des Bösen
Ist sicher; Gott beschüzet ihn:
Er weiß den Frommen zu erlösen,
Aus Flammen ihn heraus zu ziehn.
Und stürzten um ihn tausend Städte,
Gott, unter deinem Wetter ein;
So ruft er nur: Mein Gott errette!
Und du, Herr, wirst sein Retter seyn!

2.

Leichtsinn und Sicherheit tödten.

Ein Nachtinsekt, das dreiste war,
Flog um das Licht, sich zu vergnügen;
Die augenscheinlichste Gefahr
Gab ihm nur Muth recht nah zu fliegen.
Es flatterte bald hoch, bald tief,
Und flatterte so lang, bis es die Flamm' ergrief:
Und so, wie alle sichre Herzen
Die nur mit dem Verderben scherzen,
In sein Verderben lief.

Ihr Menschen, immer reif zum Sterben,
Seyd doch für eure Seele wach!
Der Sicherheit schleicht das Verderben
Stets auf dem Fuße nach!

3.

Troia.

Vor langen Zeiten, ohngefehr vor dreytausend Jahren, war in Asien eine berühmte Stadt, welche Troia hieß. Dieselbe wurde in einen schlimmen Krieg verwickelt, der ihren Untergang nach sich zog. Und davon war niemand anderst als der königliche Prinz selbst, die Ursache.

Derselbe hieß **Paris**, und sein Vater, der König zu Troia, **Priamus**. Man hatte sich schon bey der Geburt dieses Prinzen nichts Gutes vermuthet, indem es vor derselben,

der

der Königin seiner Mutter träumte, sie brächte eine Fackel zur Welt, die das ganze troianische Reich in Brand steckte. Da nun die Wahrsager diesen Traum also deuteten, daß das Kind, welches sie gebähren würde, dem troianischen Staate den Untergang zuziehen würde, so hatte man den jungen Prinzen, sogleich nach seiner Geburt, auf den Berg Ida weggesezt. Nichts destoweniger wurde er doch erhalten, indem sich einige Hirten seiner annahmen, bey denen er groß und so berühmt ward, daß er vor allen andern den Vorzug erhielt.

Um deßwillen wiederfuhr ihm einst, wie die Fabel sagt, eine große Ehre. Die drey Göttinnen, Juno, Minerva und Venus wehlten ihn in einer bedenklichen Sache zum Schiedsrichter. **Eris** nehmlich, die Göttin der Zwietracht, hatte unter eine Versammlung der Gottheiten, in welche sie nicht geladen wurde, **einen goldenen Apfel** geworfen, welcher der Schönsten unter ihnen zu Theil werden sollte. Weil nun von diesen dreyen eine iede denselben haben wollte, so giengen sie zu dem Hirten **Paris**, und verlangten von ihm die Entscheidung. Juno versprach ihm Reichthum und Ehre, wenn er sie für die Schönste erklären wollte; Minerva Weisheit und Klugheit; und Venus wollte ihm die schönste Frau verschaffen, wenn er ihr den Apfel geben würde. Er ließ sich durch dieß leztere Versprechen blenden und erkannte die Venus, mit Uebergebung des goldnen Apfels, für die Schönste.

Diese hielt kurz darauf ihr Versprechen — aber auch Juno ihre Drohung, ihn auf alle Art und Weise zu verfolgen. Denn Paris reisete, bald nach dieser Begebenheit, nach Griechenland zu Menelaus, dem Könige zu Sparta. Derselbe hatte eine ungemein schöne Gemahlin, welche Helena hieß. Paris verliebte sich in dieselbe, entführte sie, und brachte sie, nach einigem Umwege, nach Troia, zu seinem Vater Priamus. Hierauf brachte der dadurch äusserst be-

 schimpfte

schimpfte Menelaus ganz Griechenland wider die Troianer auf, und es entstund der berühmte troianische Krieg. Sie zogen mit tausend Schiffen nach Troia, und fiengen an diese Stadt zu belagern. Die merkwürdigsten Personen in diesem Kriege waren: **Agamemnon**, der Heerführer; **Calchas** und **Tiresias**, zwey Wahrsager; **Stentor**, der Schreyhals; **Thersites**, der Ungestalteste unter allen; **Aiax**, der Trozige und Gottesleugner; **Nestor**, der alte, weise, beredte Greis; und **Ulysses** von Ithaka, der sein Hauswesen, seine treue Gemahlin **Penelope**, und seinen Sohn **Telemach** dem **Mentor** als Hofmeister anvertraute. Sie brachten ganze zehn Jahre mit der Belagerung der Stadt Troia zu, weil sie wegen Mangel des Geldes und des Proviantes niemals ihre gesammte Macht brauchten, sondern theils aufs Streifen giengen, theils das Feld baueten, theils aber auch wegen ihrer Uneinigkeit nicht fechten oder das Werk mit angreifen wollten. Endlich gebrauchten sie eine List, ihre Absicht zu erreichen. Sie baueten ein sehr großes **hölzernes Pferd**, unter dem Vorgeben, es sey ein Heiligthum der **Pallas**. Dieses steckten sie voll Soldaten und liessen es zurücke, da sie sich stelleten, als wenn sie die Belagerung aufheben wollten. Die Troianer riessen darauf einen Theil der Mauer nieder, um dieß Heiligthum einzuführen. Aber in der Nacht kamen die Griechen von aussen wieder — die Versteckten stiegen aus dem hölzernen Pferde — legten, da alles im Schlafe lag, Feuer ein — und die Stadt wird von den Feinden erobert und verbrannt.

Aeneas, ein troianischer Prinz, bewieß bey dieser Gelegenheit seine große kindliche Liebe zu seinem alten Vater **Anchises**. Er trug ihn nehmlich mitten durch die Flammen und durch die Feinde, und führte dabey seinen kleinen Sohn **Askanius** an der Hand, und kam endlich nach mancherley Schicksalen, welche ein alter lateinischer Dichter, **Virgil**,

beschreibt,

beschreibt, nach Italien, da er König und ein Vorfahrer des Romulus ward. Den troianischen Krieg selbst besang Homer, der berühmteste unter den alten griechischen Dichtern.

4.

Die Feuersbrunst;

Elementarw. Tab. LIV. n. 5.

Das Feuer ist ein fürchterliches Element, wenn es ganze Häusser, Dörfer und Städte in die Asche legt; und die Gewalt der Flammen ist, wenn ihnen nicht bey Zeiten gewehret wird, so groß, daß sie in kurzer Zeit vieles verwüsten können. Es entstehen aber Feuersbrünste aus mancherley Veranlassungen. Wenn man mit Lichtern, mit Toback- und andern Feuer unvorsichtig umgeht — wenn der Bliz in einem Hause zündet — wenn der Krieg seine Flammen austheilt — wenn boshafte Menschen Feuer einlegen, so entsteht, bald eine geringe, bald eine große Feuersnoth. Die Folgen derselben sind oft die traurigsten. Viele Menschen können dadurch um alle ihre Güter, um ihre Gesundheit, um ihr Leben kommen. Dieser Mann auf der Tafel, eilt auf die Nachricht, daß es irgendwo brenne, aus der Gesellschaft, in der er sich bey einem seiner Freunde befand. Er sieht mit Entsezen, daß es sein eignes Haus ist, das in Feuer steht — daß es bereits niedergerissen wird — daß alle Rettung umsonst ist. Er ringet mit der Verzweiflung, dann er sieht all sein Vermögen zu Asche werden.

Schrecklich lauten die Nachrichten, die man schon von manchen Feuersbrünsten gehöret hat. In einer großen Stadt entstund einmal im kältesten Winter, um Mitternacht, in einem Lazarethe ein so heftiger Brand, daß wenig zu retten

 war.

war. Dasselbe beherbergte gegen 600 Menschen. Diejenigen Kranken, welche nur noch einige Kräfte hatten, liefen nackend aus ihren Zimmern — einige stürzten mit den Treppen ein — einige, die schon die Thüre erreicht, wurden von den herabfallenden Dachbalken erschlagen — andere starben vor Schrekken. Diejenigen Kranken, denen es unmöglich war das Bette zu verlassen, wurden elendiglich zu Asche verbrannt. Rasende, welche an Banden lagen, rissen sich los, und schlugen mit schrecklichen Geberden, mit ihren Ketten gegen das vergitterte Fenster, da die Flamme schon hinter ihnen im Zimmer war. Man sahe Menschen mitten in den Flammen, mit schrecklichem Geheule auf den Dächern herum klettern, einige aus Verzweiflung sich herunter stürzen, und andere entkräftet herunter fallen. Dort warf eine Mutter ihr Kind zum Fenster hinaus, und sprang ihm nach; hier sahe man Elende an Stricken sich herunter lassen, und von den einstürzenden Gebäuden, eben da sie sich sicher glaubten, bedeckt werden. Das Feuer war so heftig, daß man mit aller Arbeitsamkeit kaum die an dieses unglückliche Gebäude stoßende Häußer vor dem Untergange retten konnte.

Es giebt aber verschiedene Rettungsmittel und Instrumente, mit denen man dem Feuer wehren kann; und weise Regenten und Obrigkeiten haben **Feuerordnungen** verfaßt, diesem Uebel so viel möglich abzuhelfen. Zu den Instrumenten und Hülfsmitteln, die bey einer Feuersbrunst nöthig sind, gehören: **Feuerkuffen**, oder große Fäßer, auf Schleifen bevestiget, in denen man Feuer zum löschen herbeyführen kann; **Feuereimer** von Leder, die auch zum Wasser holen dienen; **Feuerleitern**, mit denen man von aussen zu den brennenden Theilen eines Hauses kommen kann; **Feuerhacken** zum Einreissen — vornehmlich aber **Feuersprizen**, sowohl kleine Handsprizen, als große sogenannte **Feuerkünste**. Vermittelst derselben kann man das Wasser bis auf die höchsten Häußer

ser treiben. Sie haben gemeiniglich Schläuche oder Schlangen, mit denen man das Wasser durch Thüren und Fenster, auf die Treppen und in alle Gemächer des Hauses bringen und mit dem Ende derselben aller Orten ansprizen kann.

Nach einer guten Feuerordnung sollen: die Personen, die das Unglück trift, sogleich um Hülfe rufen — die Glokken und Drommeln, sobald das Feuer zunimmt, gerührt werden — alle dazu bestimmte Handwerker und Arbeitsleute sich mit ihren Instrumenten einstellen — die Obrigkeiten, Pläze zur Zuflucht der Alten und Unvermögenden bestimmen, und mit Mannschaft besezen — die Raths- oder Gerichtspersonen auf ihre Rathshäusser oder Gemeinde-Oerter sich begeben — alle, so Pferde haben, dieselben sogleich hergeben — alle Herbeyeilende retten helfen — die Arbeitsamen, insbesondere die sich zuerst dabey einfinden, belohnet, hingegen die Faulen oder die Diebe nachdrücklich bestraft werden.

Zugleich will eine gute Feuerordnung haben, daß man mit Feuer und Licht, mit Heu, Stroh, Hanf, Flachs und Holz behutsam umgehe, daß man die Oefen und Schorsteine wohl verwahre — daß man sich nicht mit frey brennenden Lichtern oder Schleissen in Böden, Ställen und Scheunen betreten lasse — daß man bey dem Tobackrauchen sorgfältig sey — die nöthigsten Rettungsmittel immer bey der Hand habe — das Feuergeräthe fleißig besichtige — die Wassertröge und Brunnen im guten Stand erhalte — nicht viel Schießpulver in seinem Hause aufbewahre, und sich alles unnöthigen Schiessens in Städten und Dörfern enthalte.

5.

Die Stadt Herkulanum.

Das sind unter den Naturbegebenheiten die schrecklichsten, wenn ganze Städte entweder durch Erdbeben, oder durch feuerspeyende Berge, oder andere Zufälle gänzlich zu Grunde gerichtet werden.

Ein solches Schicksal hat vor alten Zeiten die Stadt Herkulanum erfahren. Sie soll vom Herkules in den ältesten Zeiten erbauet worden seyn, und lag nicht weit von Neapel in Italien. Schon zu der Zeit, da Nero regierte, wurde sie vom Erdbeben größtentheils verwüstet. Zur Zeit, da Titus regierte, warf der Berg Vesuv, der in vielen Jahrhunderten kein Feuer ausgeworfen hatte, zuerst wieder Flammen, Asche und Ströme von geschmolzenen Steinen aus, so daß die ganze Gegend um diese Stadt, ja die Stadt selbst, viele Klafter hoch überschüttet wurde.

In diesem Jahrhunderte ist bey Portici, einem Lustorte des Königes von Neapel, die Stelle dieser verschütteten Stadt wieder entdecket worden; nachdem ein französischer Prinz, von Elbeuf, der sich in Italien niedergelassen hatte, sich in dortiger Gegend ein Landhaus bauen und nahe dabey einen Brunnen graben ließ. Das Erste, was die Leute fanden, waren drey herrliche Statuen, Grazien oder Vestalische Jungfrauen, die nachher in den großen Garten zu Dresden kamen. Da der Prinz starb, kaufte der König von Neapel das Haus, der ließ dann weiter graben, und so kamen die Leute, durch den Brunnen, gerade auf das Theater, das 80 Fuß tief unter der Erde lag, und welches so groß war, daß es 30000 Menschen fassen konnte. Dann gruben sie immer weiter, und

fanden

fanden Straßen, Tempel, Thore, Häusser und Alterthümer genug; eine unzehliche Menge von Gemählden und Statuen — Opfergefäße, Hausrath und alte Bücher, die aber größtentheils durch die Länge der Zeit unleserlich worden sind. Es sind hievon, auf königlichen Befehl, Verzeichniße und Abriße gemacht, und in königlichen Bibliotheken verehret worden. Das Nachgraben wird noch continuirt.

Auf der Tafel stehen ein paar Abbildungen davon. Die Leute, die in dieser unterirdischen Stadt graben, zeigen den Fremden, die sich dabey einfinden, verschiedene Alterthümer — und sind sehr vorsichtig dabey, daß an denselben nichts beschädiget werde.

6.

Der Grobschmied. Der Nagelschmied. Der Harnischmacher. Der Zeug- und Zirkelschmied.

So viel Schaden und Unglück das Feuer bringen kann, so nüzlich und nöthig ist es dem Menschen. Er braucht dasselbe nicht nur zur Wärme und Zubereitung mancher Speisen und Getränke, sondern auch zur Verfertigung vieler Werkzeuge und Maschinen, vieler Dinge, die ihm zu seinem Hausrathe und zu seiner Bequemlichkeit unentbehrlich sind. Es giebt daher verschiedene Handwerker, die im Feuer arbeiten und Schmiede genannt werden. Die vornehmsten derselben sind, ausser dem Gold- und Kupferschmied, Roth- und Zinngießer (Tab. XXVI, n. 6.) der Grobschmied, der Nagelschmied, der Harnischmacher, der Zeug- und Zirkelschmied.

I. Der Grobschmied, oder Huf- und Waffenschmied, (a) braucht ausser den Holz- oder Steinkohlen,

weiter

weiter keine Materialien, als Eisen und Stahl. Diese harten Metalle, die aus Schweden und England kommen, muß er durch die Gluth der Kohlen und auf dem Amboße also zurichten, auch zusammenlöthen oder schweissen können, daß sie die verlangte Gestalt bekommen. Er braucht zu seiner Arbeit: die Feuereße, in welcher durch den Blasebalg, die Kohlen in beständiger Gluth erhalten werden; den Amboß, auf welchem das erweichte Eisen in verschiedene Gestalten, und vornehmlich breit geschlagen wird; einige Hammer, Zangen, Nageleisen, in denen er den Nägeln den Kopf giebt; den Radebohrer und Schraubstock, Feilen und Raspeln und den Beschlagezeug zum Beschlagen der Pferde.

Mit diesen Werkzeugen macht er an den Gebäuden: die Nägel, die Thürangeln, mancherley Beschlag, Riegeln und Hacken — für den Landmann: Pflugscharen, Gabeln, Grabeisen, Sensen, Beile und dergl. — für die See- und Fuhrleute: Anker, Ketten und alles Beschlag an den Pferden und Wägen — und für alle Handwerker und Künstler, auch zu den häuslichen Bedürfnißen, mancherley Werkzeuge, Behältniße und Theile derselben. Er muß nicht nur tüchtige Hufeisen machen und dieselben wohl aufschlagen können, sondern auch ein guter Roßarzt seyn, alle Mängel und Zufälle der Pferde wohl zu beurtheilen und durch dienliche Mittel, es sey äusserlich durch Aderlassen und Auflegen guter Hornheil- und anderer Pflaster und Umschläge, oder innerlich mit Pulvern und Eingiessen zu heilen wissen.

II. Der Nagelschmied (b) schlägt die Eisenstangen, wenn sie in der Feuereße glüend worden ist, auf dem Amboße dicht, breit und lang, haut sie Stück vor Stück zu kleinen Theilen, spizt diese kleinen Stücke und schlägt den Kopf in einem Nageleisen. Er gebraucht dazu, als Werkzeug: den Amboß, auf dessen Oberfläche das sogenannte Nageleisen, in welchem die Nägel fertig werden, zum Theil aufliegt: den

Block-

Blockmeißel zum Abhauen; die Kluft, eine kleine Zange, die Nägel damit zu ergreifen, den Durchschlag, die Löcher in das Nageleisen damit zu bohren; allerley Hammer und Zangen. Er macht damit über 20 Arten von Nägeln. Die größten sind, die Schif-Latten- und Thorwegnägel; dann kommen die Brett- und Schloßnägel, Tapeten- und Fensternägel, endlich die Schuhpinnen und so kleine, daß sie auf dem Wasser schwimmen können. Die Weißnagelschmiede machen fast die nehmliche Arbeit, nur mit dem Unterschiede, daß sie bey derselben nur die Nägel verzinnen. Sie schütten sie nehmlich zuerst in Eßig und Kupferwasser, dann in eine Beize von Talch und Zinn, dann in eine Seifensiederlauge, und machen also Zwecken und Nägel zu allerley Beschlag.

III. Der Küraß- oder Harnischmacher (a) behaut den ganzen Umfang der eisernen Platine oder Platte, die er von dem Eisenhammer bekommt, und schweift die Krümmung aus, worinn sich die Arme des Reuters passen. Er hat einen Kloz mit einer Vertiefung, auf den er die Platine legt, und mit dem Hammer in die rechte Form treibt und ebnet. Durch einen Harnisch wird eigentlich eine ganze Rüstung verstanden, womit man sich vom Haupt bis auf die Füße bedecken kann. Sie besteht aus vielen Stücken: aus dem Helm, Bruststück, Arm- und Beinschienen — auch aus eisernen Handschuhen, dem Turnierbrechhut und einem Krebs, so ein aus vielen Schuppen zusammen gesetztes Bruststück ist.

IV. Der Zeug- oder Zirkelschmied. (d) Seine Arbeiten bestehen in verschiedenen schneidenden Zeuge, als: Sägen, Bohrern, Zangen, Beiszangen, Schneidemessern, Hobeleisen, Schnizern und Stemmeisen für den Tischler, in eisernen Zirkeln, in Kohlenpfannen und allem Kuchengeräthe von schwarzem Bleche und Eisen, als: Feuerzangen,

Kastro-

Kastrolen, Bratpfannen, Kaffeetrommeln, Kaffeemühlen u. s. w. Unter seinem Werkzeuge bemerken wir vornehmlich: das Biegeisen, in welchem die Bohrer verfertiget werden; die Schränklinge, die man zum Zähneumlegen der Sägen gebraucht; den Senkkolben, Löcher im Eisen weiter aufzubohren, und den Durchschlag, Löcher in Eisen auszuhauen.

Zu den Eisenschmieden gehören noch: der Schloßer (Tab. L, 6.) der Feilenhauer, der Schwerdtfeger, der Windenmacher, der Messerschmied, der Sporer.

7.

Der Beleidiger der Maiestät.

Ein König, dem an Macht und Weisheit keiner glich,
Erwies sich iederzeit im Herrschen väterlich.
Sein Liebling, dessen Glück, so lang er treulich diente,
So wie ein starker Baum an frischen Quellen grünte,
Verscherzte seine Huld durch schnöden Hochverrath;
Ward seiner Feinde Freund — verwirrte seinen Staat,
Und durfte durch Gewalt Gesez und Recht vernichten,
Mit Blut sich Häusser baun, und um Geschenke richten.

Der gütige Monarch ermahnt ihn mit Gedult
Und sprach: Undankbarer! vermehre meine Huld!
Die Huld, die deinen Stand mit reichem Segen schmücket,
So kräftig dich beschüzt; so unverdient beglücket;
Du sollst der höchsten Schmach und Strafe zu entgehn,
Was du verübet hast, mir insgeheim gestehn.
Erkenne deine Schuld, so wird sie dir vergeben:
Das Leben schenk ich dir; nur weihe mir dein Leben.

Den

Den Frevler, dessen Herz ein Herz voll Tücke war,
Erweicht und schreckte nichts; er lachte der Gefahr,
Drauf ward er, ein Gefühl der Reue zu erlangen,
Recht über einer Kluft, an Fäden aufgehangen:
Die schnitt man nach und nach, und immer einzeln ab,
Da ihm des Richters Gunst stets neue Fristen gab.
Man hoffte, doch umsonst, er würde sich noch fassen,
Selbst sein Erretter seyn, und nicht sein Leben hassen.
Er sah und sah auch nicht die Größe seiner Noth,
Die Folge blinder Wahl, den stündlich nähern Tod.
Kein Schrecken, keine Reu erweckte sein Gewissen.
Der Thor verblieb verstockt, bis alle Fäden rissen,
Und der Unselige fand seiner Bosheit Ziel,
Als er, beym lezten Schnitt in Kluft und Abgrund fiel.
Der Herr, der Heilige, der Richter unsrer Väter,
Ist der Monarch voll Huld; der Mensch der Missethäter;
Ein Faden iedes Jahr, das Er zur Buße gönnt;
Die Kluft der ew'ge Pfuhl, der iedem Frevler brennt,
Der wider eignes Heil mit frecher Unart streitet,
Und den nicht Huld noch Ernst den Weg des Lebens leitet.

8.

Vulkan und die Cyklopen.

Unter den erdichteten Gottheiten des Heydenthums war Vulkan für den Gott des Feuers und aller der Künstler gehalten und verehret, die mit dem Feuer umgehen, die mit Schmelzen, Schmieden und andern Metallarbeiten zu thun haben; daher er auch gemeiniglich als ein Schmied vorgestellt wird, der an einem Amboß sizet, in der rechten Hand einen Ham-

Hammer und in der Linken eine Zange hat, und der **Pallas** einen Helm schmiedet.

Jupiter und Juno waren seine Eltern, weil er aber ungestalt war, und im Himmel allerley Verdrüßlichkeiten anfieng, so wurde er von ihnen aus demselben auf die Erde geworfen. Er fiel auf die Insel **Lemnus**, und würde den Hals gebrochen haben, wann ihn nicht einige Einwohner aufgefangen hätten; unterdessen würde er doch lahm von diesem Falle. Er legte hierauf eine Schmiede an und wieß den Einwohnern den Gebrauch des Feuers. Andere sagen, er habe seine Werkstatt unter dem Berge Etna gehabt, dessen Krachen und Feuerauswerfen für das Schmieden des Vulkans und seiner Knechte, der **Cyklopen**, gehalten wurde. Diese Cyklopen waren ungeheur große Riesen, die nur ein rundes Auge auf der Stirne hatten, dem Vulkan dieneten, und verschiedene Waffen der Götter verfertigten; unter welchen **Polyphem** der berühmteste ist.

Unter andern künstlichen Dingen verfertigte Vulkan: 1) einen **goldnen Stuhl**, für seine Mutter Juno, von dem sie aber, als sie sich darauf sezte, nicht ohne seine Beyhülfe wieder aufstehen konnte; womit er sich an ihr, wegen der wenigen Liebe, so sie gegen ihn bewiesen, gerochen. 2) Den **Zepter** und die **Donnerkeile des Jupiters**. 3) Den **Wagen** und **Pallast der Sonne**. 4) Die **Pandora**, womit Jupiter den Prometheus zu betrügen suchte. 5) Ueber das alles muste er dem Jupiter einstens, wegen des unleidlichen Schmerzens, den Kopf von einander schlagen, da denn die Minerva heraus sprang.

Venus war seine Gemahlin, die ihn aber nicht liebte — unter seinen Söhnen sind **Aethiops**, der Stammvater der Mohren, und **Kakus**, ein erzböser Bube, der blos vom Rauben und Stehlen lebte, die berühmtesten.

9.

Fabricius.

Gott, der alle Schicksale in seiner Hand hat, weiß die Menschen, insbesondere die Guten, bald auf diese, bald auf jene Art, aus Gefahren zu erretten. Oft sind gewisse Ahndungen oder Beängstigungen gleichsam die Engel, die schon manchen aus einem nahen Unglücke halfen; wie, unter andern, als eine **wahre Geschichte**, Folgendes angeführet zu werden verdienet.

Als im vorigen Jahrhunderte der Superintendent Fabricius, der Visitation wegen, nach Faretaft im Herzogthume **Schleswig** gekommen, und, wie gewöhnlich, auf dem Pfarrhofe eingekehret war, wurde er Abends mit einer solchen Gemüthsunruhe befallen, von welcher er keine andere Ursache anzeigen konnte, als daß er sagte: Ich muß anderswo hin — ich kann die Nacht hier nicht bleiben — warum? weiß Gott, allein ich muß fort, ob es schon Schlafenszeit ist. Man suchte es ihm aus dem Sinne zu reden: wie er aber darauf bestund, so brachte man ihn endlich in einen nicht weit davon gelegenen Bauerhof, woselbst er ruhig ward. Am folgenden Morgen sahe er, aus was für einer Gefahr Gott ihn hatte erretten wollen; indem ein Teich durchgebrochen, der Pfarrhof samt allen darinn befindlichen Leuten weggeschwommen, und die nechsten Marschgegenden durch eine plözliche Fluth unter Wasser gesezet waren; gedachter Bauerhof aber, der etwas höher lag, war nebst etlichen andern unbeschädiget geblieben.

Neunte Tafel.

I.
Isaack.

Gott hatte dem Abraham sein oftmals wiederholtes Versprechen erfüllt, und ihm von der Sara einen Sohn gegeben, da er bereits hundert, und sie neunzig Jahre alt war. Sie nannten ihn Isaack, und hatten eine herzliche Freude an demselben — weil ihm Gott, ehe er noch gebohren war, so viel Gutes versprochen hatte, und weil er ein guter stiller Knabe war, der willig gethan, was ihm seine Eltern befohlen, der allezeit zufrieden mit dem war, was sie wollten.

Dieß bewieß er gleich in seiner Jugend, bey einer Gelegenheit, die dem guten Abraham viele Threnen kostete. Gott wollte nehmlich diesen frommen Vater prüfen, und allen Menschen ein Beyspiel geben, wie weit es ein Mensch in dem Vertrauen auf Gott und im Gehorsam gegen seine Befehle bringen kann, wenn es ihm ein rechter Ernst ist. Er sprach also einst zu ihm: Nimm deinen geliebten Sohn, den Isaack, gehe in das Land Moria, und bring mir ihn auf einem Berge, den ich dir zeigen will, zum Brandopfer.

Welch ein Befehl, mochte Abraham anfangs denken! Meinen einzigen Sohn — den Sohn meines Herzens — den ich bisher als ein göttliches Geschenk angesehen habe — der, nach dem ausdrücklichen Befehl meines Gottes so viele Nachkommen haben soll — diesen Sohn soll ich sterben sehen, und — ich selbst soll das traurige Werkzeug seines Todes seyn —

ich selbst soll ihn ermorden! Gott, welch eine Forderung! Allein, Abraham faßte sich — er wußte, daß Gott auch Todte wieder lebendig machen kann, und gehorchte.

Am folgenden Morgen rüstete er sich zur Reise. Er nahm seinen Sohn, nebst einigen Knechten, mit sich, und kam nach drey Tagen in der Gegend des Berges Moria an. Hier ließ er die Knechte zurücke — nahm das Holz zum Brandopfer, ließ es Isaacken den Berg hinan tragen, nahm das Schlachtmesser zu sich und gieng so mit ihm auf die Höhe. Auf dem Wege fragte Isaack seinen Vater: Mein Vater, hier ist Feuer und Holz, wo haben wir aber ein Lamm zum Opfer? Mein Sohn, antwortete Abraham, dafür wird Gott schon sorgen. — Als sie iezt auf der Höhe des Berges stunden, richtete der Vater einen kleinen Altar auf, nahm seinem Sohne das Holz ab, das er getragen hatte, zerlegte es ordentlich auf dem Altare, band darauf seinen lieben Sohn, und legte ihn auf denselben. (a)

Jezt ergriff Abraham das Messer, um seinen Sohn, der alles geduldig geschehen ließ, zu schlachten. Plötzlich rief ihm ein Engel vom Himmel: Abraham! Abraham! Da bin ich, sprach Abraham. Der Engel aber: Thue dem Knaben nichts! Gott verlangt sein Blut nicht. — Jezt weiß ich, daß du Gott fürchtest und über Alles liebest, weil du deines einigen lieben Sohnes nicht verschonet hast. Mehr fordert Gott nicht! Voll Erstaunen und Freude band Abraham den Isaack los, daß er wieder frey herum gehen konnte. Zu gleicher Zeit sahe er einen Widder mit seinen Hörnern in einem Dornenbusch verwickelt. Den machte er los, legte ihn auf den Altar, wo sein Sohn gelegen hatte und schlachtete ihn an Isaacks statt zu einem Dankopfer.

Als Isaack älter wurde, behielt er eben diese Gemüthsart eines gehorsamen und frommen Sohnes. Er folgte dem Exempel der Gottesfurcht und Arbeitsamkeit, das er immer an

seinem Vater Abraham sahe. Darum segnete ihn auch der liebe Gott in allen seinen Unternehmungen und insbesondere bey seiner Verheirathung (b). Elieser, ein getreuer Knecht in Abrahams Hause besorgte dieselbe. Er machte, auf Befehl seines Herrn, eine Reise, dem Isaack, eine fromme, gute Gehülfin zu verschaffen; und Gott, den er dabey eifrig um seine gnädige Regierung bat, führte ihn in das Haus der Rebecca. Diese, eine Anverwandtin Abrahams, bewieß sich gleich Anfangs sehr höflich und freundlich gegen ihn und die Leute, die er bey sich hatte, und gab ihm und seinen Kameelen zu trinken — und Elieser machte ihr kostbare Geschenke und brachte sie nach Hause. Isaack gieng ihr voll Freude entgegen und führte sie als seine Braut in seine Hütte. Sie lebten darauf mit einander in einer sehr vergnügten und glücklichen Ehe, und Abraham genoß noch einige Jahre das Vergnügen, ein Zeuge ihres glücklichen Lebens zu seyn.

Gott gab ihnen auch Kinder, nemlich zwey Söhne. Der ältere hieß Esau, und der jüngere, Jacob. Jacob war gottesfürchtig, von sanften Sitten, und seinen Eltern gehorsam; Esau hingegen meistens böse, ruchlos und eigensinnig. Er war nicht gerne daheim bey seinen Eltern, und beschäftigte sich lieber mit Jagen. Jacob hingegen legte sich, wie sein Vater und Großvater, auf die Viehzucht und den Feldbau, und diese Lebensart schickte sich auch zu seinem stillen und sanftem Gemüthe sehr wohl.

Esau hätte es für ein großes Glück halten sollen, der ältere Sohn Isaacks zu seyn, weil die Erstgebohrnen damals in vielen Stücken den Vorzug hatten — so verachtete er aber diese seine Vorrechte und überließ sie mehr aus Leichtsinn als aus brüderlicher Liebe seinem jüngern Bruder. Er sagte einst, da er müde und hungrig vom Felde heimkam, in einer ungedultigen Laune: Es wäre ihm gleich viel, ob er diesen Vorzug hätte oder nicht; Jacob möge denselben immer für sich behalten

halten und ihm dafür nur ein gutes Linsengerichte geben.

Allein diese Verachtung der Erstgeburt brachte ihn um den väterlichen Segen. Isaack wurde alt und schwach, und merkte, daß er bald sterben würde; er rief also seinem erstgebohrnen Sohn Esau und sagte, er sollte ihm ein gutes Wildpret bringen und zurichten, so wollte er essen und ihn segnen. Aber nach einer besondern göttlichen Regierung geschahe es, daß Isaack, der nicht mehr recht sahe, den Jacob anstatt den Esau segnete (c), worüber dieser so ungedultig und böse wurde, daß er seinem Bruder den Tod drohete.

Du opferst Gott die leichten Triebe
Durch einen strengen Lebenslauf;
Doch opferst du, wills seine Liebe,
Ihm auch die liebste Neigung auf?
Von allen Lastern sollst du rein,
Zu aller Tugend willig seyn!

2.

Gehorsam. Höflichkeit. Mitleiden.

1. Gehorsam macht liebenswürdig. Seht ienen guten Knaben (a)! Sein Vater hat ihm Hoffnung zu einer kleinen Reise auf das Landgut eines Freundes gemacht. Karl ist voll Freude und hat schon alle Anstalten zu seiner Abreise gemacht, schon sein Reise-Geräthe beysammen — da eben sein Vater kommt und sagt: Ich habe mich anderst bedacht, wir müssen diesmal zu Hause bleiben. Ein anderes, unartiges Kind würde nun geweint und gemurret haben — aber Karl dachte, ich darf meinen guten Vater nicht betrüben,

ward gehorsam und erhielt darauf herrliche Geschenke von seinem Vater, der ihn freundlich auf die Achsel klopfte, zur Belohnung.

II. **Höflichkeit macht liebenswürdig.** Jener Knabe (b) küßt seinem Vater mit Bescheidenheit, bey dem Eintritte in das Zimmer, die Hände. Er hat überhaupt ein gutes Exterieur, und weiß sowohl gegen Personen von Distinktion, als gegen seines gleichen und gegen Geringere die Regeln des Wohlstandes in Mienen, Geberden und Worten gut zu beobachten. Er hat nichts Gezwungenes und Affektirtes und ist artig im Umgange, auf dem Wege, bey Tische und bey aller Gelegenheit. Er ist gefällig und befördert den Nuzen, die Ruhe und das Vergnügen anderer und macht sich damit allenthalben Freunde.

III. **Mitleiden und Gutthätigkeit machen liebenswürdig.** Seht, wie jenes Mädgen (c) einem kranken Weibe, das vor dem Fenster steht und über viele Schmerzen klagt, eine Arzeney und ein Glas Wein zur Stärkung reicht! So oft dieses gute Kind von einem Armen oder Kranken hört, so denkt es gleich auf Mittel denselben ihr Elend zu erleichtern — bittet seine Eltern um Beyhülfe — nimmt von ihren eigenen Kleidern, Speisen und Gelde, und trägt es voll Freude zu den Armen und Kranken. Wie wird sie einst ihren Eltern, wenn sie krank werden, oder sterben, liebreich beystehen — durch Ermunterung und unermüdete Sorgfalt ihre Schmerzen lindern? —

3.

Das mexikanische Menschenopfer.

Schon in den ältesten Zeiten hatten viele Völker die grausame Gewohnheit, Menschen ihren Göttern zu opfern; und noch

noch giebt es unter den entferntesten Heyden viele, die dergleichen Opfer für gut und nöthig halten.

Die **Mexicaner**, ein amerikanisches Volk, das der weitläuftigsten Abgötterey ergeben ist, sind die Eifrigsten in diesem abscheulichen Opferdienste. Wie sie sich in diesem Stücke ihres Gottesdienstes betragen, ist auf der Tafel und aus folgender Beschreibung zu ersehen: Man führt dieienigen, die geopfert werden sollen, welches gemeiniglich überwundene Feinde sind, nach dem sogenannten **Beinhause** oder **Gerüste**. Diese Schlachtopfer stehen unten an dem Gerüste, von einigen mexikanischen Soldaten bewachet, und warten auf den betrübten Augenblick, da sie geopfert werden sollen, ohne einigen andern Trost, als daß sie eine Menge Todten-Schädel vorhin geopferter Menschen vor ihren Augen haben, welche an die durch die Baumstämme hingehende Zwerghölzer angeschlagen sind. Ein Priester, mit einem aus Waizen, Mehl und Honig gemachten Gözen in der Hand, tritt zu diesen Unglückseligen, und hält iedem diesen Abgott vor, mit den Worten: **Siehe, da ist dein Gott!** Darnach begiebt er sich auf die andere Seite des Gerüstes, auf welches die Opfer alsobald hinauf geführet werden, und welches der dazu bestimmte Opferplaz ist. Daselbst tödten sechs Diener des Abgottes diese Opfer. Zween dieser Priester nehmen es bey den Füssen, zween andere bey den Armen, der fünfte hält es beym Kopfe und der sechste öffnet ihm die Brust, nimmt das Herz heraus, zeigt es also rauchend der Sonne, kehrt sich darauf zu dem Abgott und wirft es ihm ins Gesichte. Nachdem das Herz aus der Brust genommen ist, wirft man die Leichname über die Treppe des Gerüstes hinunter.

Man sagt, daß die, so diese Armselige im Kriege gefangen, dieselbe unter sich vertheilen und aufessen. Die geringste Anzahl solcher Elenden, die auf einmal geopfert werden, besteht aus 40. bis 50. Personen. Der Abgott, dem

diese grausame Ehre wiederfährt, heisset Ixtcalipuca; die Priester aber, welche dieses Menschenopfer bringen, werden Diener der heiligen Dinge genennet.

4.

Das Sterbebette.

Elementarw. Tab. XLVII, 3.

Jenem Kranken sagt der Arzt ohne Zurückhaltung, daß er bald sterben müße. Einer seiner Verwandten, welchen er, weil er kinderlos war, als seinen Sohn erzogen hatte, war gegenwärtig, und sagte unvorsichtiger Weise im Affecte: Ach mein bester Rathgeber, mein großmüthigster Wohlthäter, mein Vater soll nicht mehr seyn? Weh mir Verlaßnen! Da wies der Kranke auf einen Todtenkopf, und (denn er war ein tugendhafter und gottseliger Mann) auf ein Blatt, worauf die Worte stunden; Herr, ich warte auf dein Heil! Zugleich sagte er: ich werde ewig seyn und ewig leben. Vor einigen Tagen, da ich selbst anfieng, an meiner Genesung zu zweifeln, versank ich in große Traurigkeit. Ich dachte an die göttliche Vergeltung. So viel als damals wog mir nie die Strafwürdigkeit meiner Sünden. Ich wollte aus der göttlichen Weisheit und Güte, Schlüße, mir zum Vortheil, machen; aber ich war schon zu schwach, um zusammenhängend zu denken; die Glieder meiner Gedanken-Kette schienen mir brüchig. O damals, Vetter, waren göttliche Versicherungen, die ich nicht erfinden, sondern nur glauben durfte, von unendlichem Werthe.

Da ließ ich mir (fuhr er nach einer Erholung fort) den Todtenkopf auf den Tisch sezen. Dein bester Rathgeber,

geber, mein Vetter, ist das Gesez Gottes und das Andenken an die Verwesung. Der Früchte meiner Liebe in zeitlichen Gütern sollst du auch nach meinem Tode genießen. Deine Threnen ehren mich. Mehr aber wirst du mich ehren, wenn du nach dieser meiner Ermahnung im Vertrauen auf Gott, meiner bald ruhig entbehren lernest. Laß nicht öffentliche Klaglieder bey meinem Grabe erschallen, sondern Danklieder an den Ewigen, den allgütigen Vater der unsterblichen Seele, der uns alle zu einer seligen Ewigkeit bestimmt hat, uns alle mit weiser Güte oder Gerechtigkeit richtet. Vetter, er richtet — bedenk es in deinem ganzen Leben, daß diese Warheit dir auf dem Sterbebette nicht schrecklich werde. Nunmehr warte ich auf dein verheissenes Heil, o Herr, mein — Gott — und du mein — da rührte ihn der Schlag — — Er starb, wie ich zu sterben wünsche.

5.

Das Holz.

Das Holz ist das Inwendige eines Baumes, das mit Bast und Rinde umgeben ist, und aus unzehlichen subtilen Fasern besteht. Der Baum selbst, der das Holz giebt, entspringt aus einem kleinen Samenkorn oder Kerne, in welchem, wie im Ey das Huhn, der ganze Baum mit seinen Wurzeln, Zweigen und Blättern liegt. Er besteht aus der Wurzel, dem Stamme und dem Gipfel, mit dessen Aesten, Zweigen und Blättern. Die Wurzeln bevestigen ihn in der Erde, daß ihn der Wind nicht so leicht umreissen kann, und führen ihm die Nahrung zu. Der Stamm hat eine Rinde, in welcher, der Länge nach, undenklich viele kleine Röhren lie-

gen, in welchen die Nahrungs-Säfte auf- und niedersteigen. Im Sommer sezt sich das Meiste von denselben zwischen der Rinde und dem Holze an, und macht den Splint. Dieser wird vornehmlich im Winter hart und bildet dadurch Ringe (jährlich einen) die das Alter des Baumes oft deutlich genug zu erkennen geben. Aus dem Gipfel wachsen die Aeste und Zweige in einer solchen Lage um den Stamm herum, daß er beständig im Gleichgewichte stehen kann. Die Figur und die Farbe der Blätter und der Blüthen ist zum Erstaunen verschieden — wie es denn überhaupt gar vielerley Bäume giebt, sowohl unter den wilden und Wald- als unter den zahmen und Garten-Bäumen. (Tab. I, 8.) Eine große Menge Waldbäume an einem Orte wird ein Wald, Forst, Hain oder Heyde genennet; und es gehöret zur guten Oekonomie eines Landes oder einzelnen Besizers, daß man auf die Schonung und Erhaltung der Wälder sehe, daß es den Nachkommen nicht an Holz fehle. Daher giebt es auch Wald-Ordnungen, und die darüber halten, und in den Wäldern beständig nachsehen müssen, werden Forstmeister und Forstknechte, auch Förster genannt.

Die Bäume geben vielen Nuzen, sowohl wenn sie noch stehen und wachsen, als wenn sie ausgegraben oder umgehauen werden. Sie ergözen mit ihrem Ansehen, absonderlich blühende Bäume — sie sättigen mit ihren Früchten Menschen und Thiere — sie mindern die Sonnenhize mit ihrem Schatten — sie geben dem Wilde einen guten Aufenthalt, und mit ihren Nadeln oder Blättern, wenn sie abfallen, Streu für das Vieh. Aus der Feuchtigkeit mancher Bäume, oder dem Harze wird Pech, und aus der Rinde, Lohe und Lohballen gemacht. Und wie nüzlich ist das Holz, mit dem sie die Menschen versehen?

Man gebraucht dasselbe, erstlich zum Brennen, zum Heizen, Kochen, Waschen, Salzsieden, Scheiden der Metal-

le, in den meisten Werkstätten der Künstler und Handwerker. Das beste Brennholz ist das Birkene, Erlene und Büchene. Man macht aus demselben Klafterholz, in Scheiten, Reißholz, in Büscheln, und Flößholz, welches das Wasser herbeyführen muß. Auch die Asche des verbrannten Holzes ist nüzlich, vornehmlich zum Seifensieden und zur Düngung — vornehmlich aber die Kohlen. Der Kohlenbrenner oder Köhler nimmt das gemeinste Holz, legt es schichtenweise auf einander, und macht also einen Meiler. Denselben weiß er alsdenn mit Vortheil also nach und nach zu erhizen und glüend zu machen, auf- und zuzudecken, daß das Holz nicht zu Asche verbrennt, sondern zu Kohlen verglüht. Diese Kohlen sind allen in Metallen arbeitenden Profeßionen und vielen andern Handwerkern unentbehrlich.

Man gebraucht das Holz zweitens zum Bauen. Zum Bauholz nimmt man hohe, gerade Stämme von Tannen, Fichten und Eichen; man lässet sie dann entweder zu Balken oder Riegeln zuhauen, oder auf den Sägmühlen zu Dielen, Brettern und Latten schneiden. Man verbraucht sie dann zum Bau unsrer Wohnungen, der Mühlen, der Schiffe, der Brücken, der Schleussen, der Thore; zu Gartenwänden, Staketen, Gitterwerken — zu allerley Hausgeräthe — zu einer großen Menge von Gefäßen, Werkzeugen und Maschinen — daran die Tischler, Rademacher, Bötticher, Drechsler, Sattler, Leistenschneider, Schintelmacher, Schachtel- und Siebmacher und andere Handwerker arbeiten.

Manches Holz, z. E. Fernabuc, Sandel- und andere westindianische Holzarten werden auch zum Färben, und einiges, z. E. die Fieberrinde aus Peru, Sagu ein Baummark, verschiedene Wurzeln, z. E. Jalappe und Rhabarber zu Arzeneyen gebraucht.

6.

Die Jagd. Die Reigerbeize. Der Vogelheerd. Die Fischerey.

Die Menschen haben theils zu ihrem Nuzen, theils zu ihrem Vergnügen, Mittel ausfindig gemacht, den Thieren in der Luft, auf der Erde und im Wasser nachzustellen und dieselben zu fangen. Durch den mäßigen Gebrauch dieser Mittel wird nicht nur das Land von schädlichen Thieren gereiniget, sondern auch nüzliche Thiere zum Unterhalt herbeygeschafft, und die Menschen selbst, durch diese Uebungen, in Ansehung ihrer Kräfte und Leibesgeschicklichkeit trefflich gestärkt.

I. Zu diesen Uebungen rechnet man zuvörderst die Jagd. (A.) Da es vielerley Arten der Thiere giebt, so ist auch das Jagen und Fällen derselben verschieden. Einige werden mit Tüchern, Nezen und Garnen umstellet, durch Hunde getrieben, und mit Schießgewehr oder Hirschfängern, erlegt — andern in gestellten Gruben, Fallen, Eisen oder Schlingen gefangen. Die hohe Jagd ist, da man das grobe und große Wildpret jagen darf, als: Hirschen, wilde Schweine, Bären, Trappen, Auerhähne, Haselhüner und dergl. Die niedere Jagd begreift die niedere Wildbahn, oder das kleine Wildpret, als: Dachse, Haasen, Rebhüner, Schnepfen, Enten und dergl. Parforceiagd ist, wenn das Wild zu Pferd, und blos mit Hunden so lange herum getrieben wird, bis es, ganz ermüdet, nicht mehr entwischen kann. Kuppeliagd ist, wenn zwey oder mehrere die Jagd mit einander gemein haben. Ein Jäger muß ein guter bewährter Schüze, auch Forst- Hirsch- Holz- und Jagd-gerecht seyn. Er bedarf mancherley Zeug, gute Bürsch- Röhre und Flinten,

ten, eine Weidtasche, ein Pulverhorn, einen Weidner oder Hirschfänger, Schweinsfeder oder Spisse und Falleisen, auch Hörner. Vornehmlich muß er alle zur Jagd gehörigen Hunde wohl abrichten können, die zum Spüren, Aufsuchen, Jagen und Hezen des Wildes gebraucht werden, als: die Spürhunde, Hünerhunde, Windspiele und Dachshunde. Ihrer Würde nach sind die Jäger also unterschieden: Oberiägermeister, Wildmeister, Jäger und Jägerbursche.

II. Die Reigerbeize (B) ist eine Jagdlust großer Herren, da sie die Reiger mit abgerichteten Raubvögeln, Falken oder Blaufüssen fangen lassen. Man nimmt solche an einem schönen, stillen Tage vor, und reitet mit dem Falken auf der Hand, an einen solchen Ort, wo man weiß, daß sich Reiger aufhalten. Sobald nun ein Reiger aufgetrieben wird, und in die Höhe steigt, eilt ihm der losgelassene Falke sogleich nach, welcher so lange um und über ihm herumfliegt, bis er seinen Vortheil ersieht, ihn packen und mit ihm auf die Erde herab fallen kann. Dann legt man dem Reiger einen Ring an den Fuß und lässet ihn wieder los. Dieienigen, die mit dieser Jagd umzugehen wissen, auch die Falken aufziehen und abrichten, werden Falkonier genannt. Ein guter abgerichteter Falke kostet oft 80. bis 100. Thaler.

III. Der Vogelfang (C) geschieht entweder mit Garnen und Nezen, und zwar auf unterschiedliche Art, als: auf großen oder kleinen Vogelheerden, Finken- und Lerchenheerden, welches am besten im Herbste geschieht, da die Vögel streichen, das ist, davon ziehen. Oder man fängt sie mit hårenen Schleifen, Donen genannt, zu denen man Vogelbeere legt; oder mit gekrümmten Bögen und Sprenkeln — oder mit Hunden, z. E. die Wachteln und Rebhüner — auch mit Kloben und Leimruthen. Der Vogelheerd ist ein ebener Plaz, mit Bäumen und Gebüsche besezt,

sezt, auf welchen Hanfkörner gestreut, und Rühr-Vögel an ein Bein gebunden werden, die man durch Ziehung einer Schnur zum Aufflattern bringen kann. Zu beyden Seiten sind Neze also ausgebreitet, daß sie aus der Vogelhütte, von dem Vogelsteller, angezogen werden können, damit sie zusammen schlagen und die Tenne mit den darauf gefallenen Vögeln bedecken. Um den Heerd herum werden dürre Bäume gesezt, darauf sich die streichende Vögel sezen, und viele Lockvögel in Bauern aufgehängt, deren Gesang die Strichvögel herbeylocken soll.

IV. Die Fischerey (D). Die wichtigsten Fischereyen sind diejenigen, welche in den Meeren und ihren Busen angestellt werden, indem der Fang der Wallfische, Heringe und Stockfische (Tab. XXIX, 5.) unaussprechlichen Nuzen bringt. Ueberhaupt ist der Fischfang für ein jedes, mit demselben versehene Land, sehr vortheilhaft. Die wilde Fischerey begreift alle Flüsse, Bäche, Seen, Lachen und Dümpfel, welche keine Besezung nöthig haben; die zahme Fischerey aber besteht aus ordentlich angelegten Teichen oder Kanälen und Fischbehältern, so zu gewissen Zeiten besezt und gefischet werden müssen. Besezen heißt, wenn man eine Menge kleiner Fische oder Säzlinge in den Teich wirft, daß sie groß und endlich verbraucht werden können. Gefangen werden die Fische sowohl im Frühlinge, als im Herbste, entweder mit breiten Nezen und Fisch-Wathen, die immer enger zusammen gezogen werden — oder mit Wurfgarnen, mit großen und kleinen Fischbeeren oder Fischhamen — mit Reussen, die auf den Grund gesenkt werden, und mit Angeln, welche mit einem Käder oder Lockspeise in das Wasser gelassen werden. Das Männchen unter den Fischen hat die Milch und das Weibchen den Rogen; wenn sie diesen Rogen von sich lassen, so heißts, die Fische laichen. Sie haben aber nicht zu allen Zeiten einerley guten Geschmack. Daher

ist

ist z. E. der Aal nur im Winter, der Hecht im Julius und August, der Karpfe im Herbste und der Krebs in den Monathen gut, welche kein R haben — vom May an bis zum August.

7.
Das Testament.

Sohn, fieng der Vater an, indem er sterben wollte,
Wie ruhig schlief ich iezt nicht ein,
Wenn ich nach meinem Tod dich glücklich wissen sollte!
Du bist es werth; und wirst es seyn:
Hier hast du meinen lezten Willen.
So bald du mich ins Grab gebracht,
So brich ihn auf, und such ihn zu erfüllen;
So ist dein Glück gewiß gemacht.
Versprich mir dieß, so will ich freudig sterben.

Der Vater starb; und kurz darauf
Brach auch der Sohn das Testament schon auf,
Und las: Mein Sohn, du wirst von mir sehr wenig erben,
Als etwan ein gut Buch und meinen Lebenslauf,
Den sez ich dir zu deiner Nachricht auf.
Mein Wunsch war meine Pflicht. Bey tausend Hindernissen
Beflis ich stets mich auf ein gut Gewissen.
Verstrich ein Tag, so fieng ich zu mir an:
Der Tag ist hin; hast du was Nüzliches gethan?
Und bist du weiser, als am Morgen?
Dieß, lieber Sohn, dieß waren meine Sorgen.
So fand ich denn von Zeit zu Zeit,
Zu meinem täglichen Geschäfte
Mehr Eifer, und zugleich mehr Kräfte,

Und

Und in der Pflicht stets mehr Zufriedenheit.
So lernt ich mich mit Wenigem begnügen,
Und steckte meinem Wunsch ein Ziel.
Hast du genug, dacht ich, so hast du viel;
Und hast du nicht genug, so wirds die Vorsicht fügen.
Was folgt dir, wenn du heute stirbst?
Die Würden, die dir Menschen gaben?
Der Reichthum? Nein! das Glück der Welt genüzt zu haben;
Drum sey vergnügt, wenn du dir dieß erwirbst.
So dacht ich, liebster Sohn! so sucht ich auch zu leben.
Und dieses Glück kannst du, mit Gott, dir selber geben.
Vergiß es nicht: Das wahre Glück allein
Ist, ein rechtschaffner Mann zu seyn.

8.

Iphigenia.

Die Flotte der Griechen, welche zu Aulis in Böotien sich versammlet hatte, um aus diesem Hafen zur Unternehmung gegen Troia abzusegeln, ward durch einen langwierigen Sturm von ihrer Abreise abgehalten. Der Priester Calchas ward über die Ursache dieses Verhängnißes befragt, das man der Neigung Neptuns zu Troia zuschrieb. Er entdeckte der Versammlung, daß Diana über den Tod eines ihr gewidmeten Rehes erzürnt wäre, das Agamemnon erlegt hätte, und daß er diese Frevelthat durch den Tod seiner Tochter Iphigenia büßen müßte. Agamemnon unterwarf sich dem Befehl der Göttin, und ließ seine Tochter unter dem Vorwande, sie mit dem Achilles zu vermählen, von Mycene ins Lager kommen. Kaum war sie angelangt, als sie zum bestimmten Tode vor den Altar der Göttin geführt ward. Allein der Zorn der

Göttin war bereits besänftiget — sie umhüllete den Altar und die Priester mit einer Wolke, legte eine Hindinn auf den Altar, um statt der Prinzeßinn geopfert zu werden, und entführte diese nach der taurischen Halbinsel, wo sie solche zur Vorsteherinn der Menschenopfer setzte, die man an denen daselbst ankommenden Fremden verübte.

Als lange Zeit hernach ihr Bruder, **Orestes**, mit seinem Freunde **Pylades** daselbst ankam, sollten sie auf Befehl des Königes des Landes, **Thoas**, der grausamen Göttinn geopfert werden. **Iphigenia** wollte einen von beyden verschonen, und bestimmte nur den **Pylades** zum Opfer, **Orestes** aber erbot sich für ihn zu sterben, welches **Pylades** nicht gestatten wollte. Während dieses großmüthigen Wettstreits entdeckte **Iphigenia** in dem **Orestes** ihren Bruder. Alsobald suchte sie einen Vorwand, das Opfer zu verschieben, begab sich mit den Fremden zu Schiffe, und segelte in ihr Vaterland wieder zurücke.

9.

Das verlohrne Kind.

In einer Stadt in Asien lebte einmal ein Mann, der hieß **Mirza**. Er hatte kein grosses Vermögen, lebte aber von dem Wenigen, was er hatte, vergnügt und tugendhaft. Sein größter Schaz war sein einiger Sohn, ein Kind von vier Jahren, welches die größte Hoffnung von sich machte, und von dem **Mirza** ausserordentlich geliebt wurde.

Allein, wie alles menschliche Vergnügen mancherley Veränderungen unterworfen ist, so gieng es auch hier. Es war einmal eine große Proceßion in der Stadt; der kleine Ali, so hieß das Kind, lief aus Neugier mit auf die Gasse,

dieselbe mit anzusehen, gerieth unter das Volk, und gieng verlohren. Seine Eltern, die hierüber untröstlich waren, forschten überall nach, wo er wohl möchte hingerathen seyn; allein sie konnten nicht das Geringste von ihm erfahren.

Nach einiger Zeit, da sie alle Hofnung aufgegeben hatten, ihren kleinen Ali wieder zu finden, beschloß Mirza sein Haus zu verkaufen, und sich auf die Handlung zu legen, damit er, wo möglich, bey dieser neuen Beschäftigung sein verlornes Kind vergessen möchte. Er verkaufte sein Haus, zog in eine andere Stadt und handelte so glücklich, daß er in kurzem ein ansehnliches Vermögen erwarb. Aber sein verlornes Kind konnte er nicht vergessen, sondern es lag ihm dasselbe beständig in den Gedanken.

Als er einmal, seiner Handlung wegen, eine weite Reise that, fand er auf dem Felde einen blauen Beutel, der voller Goldstücken war. Anfänglich freuete er sich — aber da er bedachte, daß derjenige, der ihn verlohren hatte, sehr bekümmert seyn würde, so ward er betrübt und beschloß, auf der Stelle, wo er den Beutel gefunden hatte, eine Zeitlang zu warten, ob nicht vielleicht iemand kommen, und ihn suchen würde. Er blieb den ganzen Tag auf dieser Stelle, und weil niemand kam, so setzte er seine Reise weiter fort.

Als er einige Tage gereiset war, traf er in einer Herberge viele andere Kaufleute an, mit denen er sich bekannt machte. Unter andern Gesprächen redete man auch von dem Unglücke, das einem Kaufmanne in seiner Handlung begegnen könnte. Einer von den Kaufleuten fieng dabey an zu seufzen und sagte: Ach ich habe es leider auch erfahren. Vor fünf Tagen habe ich auf der Reise meinen Geldbeutel verlohren, in welchem sich ein grosser Theil meines Vermögens befand, und ich sehe keine Wahrscheinlichkeit ein, denselben jemals wieder zu bekommen.

Der

Der ehrliche Mirza hatte eine heimliche Freude, als er dieses hörete, und lud den Fremden ein, Abends mit ihm zu speisen. Banda, so hieß der Kaufmann, nahm die Einladung mit Dank an. Als sie gegessen hatten, legte Mirza den Geldbeutel unvermuthet auf den Tisch. Banda erschrak, und rief plözlich aus: er ists! ia er ists! Mirza umarmte hierauf seinen Gast, und erzehlte ihm, wie er den Beutel gefunden habe. Banda war vor Freude und Erkenntlichkeit fast ausser sich. Wo findet man jezo wohl, sagte er, einen so redlichen Freund? Guter Mirza, sage, wie ich mich dir dankbar beweisen soll. Ich bin reich, und habe eine einige Tochter, die nun dreyzehn Jahre alt ist. Hast du keinen Sohn, und wie alt ist er?

Der arme Mirza konnte sich bey diesen Worten der Threnen nicht enthalten. Ach, sagte er, ich hatte einen Sohn, einen einigen Sohn, ein hofnungsvolles Kind, das ich über alles liebte. Aber vor nunmehro acht Jahren habe ich es verlohren, und nie das Geringste wieder von ihm erfahren können.

Banda ward bey diesen Worten bestürzt. Als er eine Zeitlang nachgedacht hatte, fragte er seinen Freund, wie alt sein Sohn gewesen, als er verlohren gegangen, wie er geheissen habe, und wie er aussehe. Er war damals, antwortete er, vier Jahre alt; er heißt Ali; er hat die Blattern gehabt, allein man siehet es kaum an ihm.

Banda sagte hierauf einem seiner Bedienten etwas in das Ohr, worauf derselbe hinaus gieng. Gleich darauf kam ein junger Mensch in das Zimmer, der ohngefehr zwölf oder dreyzehn Jahre zu seyn schien, und stellete sich hinter den Banda. Das Kind war sehr gut gekleidet und betrug sich auf eine überaus sittsame und bescheidene Art. Es fragte den Banda, was er zu befehlen habe, worauf dieser antworte-

te: Ich will es dir gleich sagen, Ali; bleib indessen hier und warte.

Als Mirza den Namen Ali hörete, ward er auf einmal unruhig und bewegt. Er sahe das fremde Kind aufmerksam an, und je mehr er es ansahe, desto mehr sagte ihm sein Herz, daß er sein Sohn sey. Der iunge Ali war eben so unruhig, und er hat es nachmals gestanden, es sey ihm immer so gewesen, als wenn sein Herz ihm gesagt hätte: Siehe, das ist dein Vater! Endlich konnten sich beyde nicht länger halten. Mirza sprang auf, und umarmte den Ali. Er ists, rief er aus, ia er ist es selbst!

Nachdem die ersten Bewegungen der Zärtlichkeit und Freude vorbey waren, erzehlte ihm Banda, daß er dieses Kind von einem armen Manne zu sich genommen habe, der nicht mehr im Stande gewesen, es zu ernähren, und der ihm solches als ein Unterpfand für eine kleine Summe Geldes gelassen, die er ihm geliehen habe. O mein Banda, sagte Mirza, theurer Freund, mein Glück ist gewiß und dir allein bin ich es ganz schuldig. Banda war über diesen ganzen Auftritt sehr bewegt. Frommer Mirza, sagte er, der Himmel belohnt deine Rechtschaffenheit. Jeder andere würde vielleicht das Geld behalten haben, das du mir so großmüthig wieder gegeben hast. Der Himmel hat dich hieher geführet, daß du dasienige wieder finden solltest, was du verlohren, und so viele Jahre vergebens gesucht hast. Da ich nun weiß, daß Ali dein Sohn ist, so dauert mich nichts mehr, als daß ich ihm in der Zeit, da er bey mir ist, nicht noch tausendmahl mehr Liebe bewiesen habe. Doch meine Tochter ist bald dreyzehn Jahre, ich verspreche, sie deinem Sohne künftig zur Ehe zu geben, damit ich mit euch beyden desto genauer verbunden werde.

Mirza

Mirza und Ali wurden über diesen großmüthigen Antrag sehr gerühret, und konnten kaum Worte finden, dem Banda ihre Dankbarkeit auszudrücken. Sie blieben noch einige Tage bey einander, worauf ein ieder nach Hause reisete. Aber nach einigen Jahren wurde Ali mit des Banda Tochter wirklich verheirathet, und lebte nachmals sehr ruhig und vergnügt.

Zehnte Tafel.

I.

Jacob.

STUDIEN BIBLIOTHEK IN PASSAU

Da Jacob sahe, daß er vor seinem Bruder Esau, der ihn umbringen wollte, nicht sicher sey, so flüchtete er nach Mesopotamien, zu seiner Mutter Bruder, dem Laban.

Auf dem Wege überfiel ihn die Nacht — weil er nun kein Haus und keine Hütte zur Herberge fand, so legte er einen Stein unter sein Haupt, und schlief unter frommen Gedanken sanft ein. Da kam ihm im Traume vor, als stünde eine Leiter mit dem einem Ende auf der Erde, und mit dem andern reichte sie bis in den Himmel (b). Auf dieser Leiter stiegen die heiligen Engel auf und nieder, und oben stund Gott der Herr selbst, der ihm Gnade und Segen, und seinen Nachkommen das Land, worauf er lag, und einen Erretter versprach. Da er erwachte, sprach er: **Wie heilig ist diese Stätte! Hie ist nichts anders, denn Gottes Haus, hie ist die Pforte des Himmels!**

Jacob machte sich darauf auf den Weg, und kam bey seinem Vetter Laban an. Derselbe hatte zwey Töchter; die eine hieß **Rahel**, welche ungemein schön und fromm war, und die andere **Lea**, welche nicht so viele Vorzüge als ihre Schwester hatte. Jacob wünschte sich mit der tugendhaften Rahel einst verheirathet zu werden, er bot also ihrem Vater seine Dienste als Knecht oder Hirte auf sieben Jahre an, wenn er ihm dieselbe zum Weibe geben wollte. Laban war auch

damit

damit zufrieden. Weil er aber ein falscher, betrügerischer Mann war, so gab er ihm die Lea statt der Rahel, und nöthigte damit den frommen Jacob noch sieben Jahre um die gute Rahel zu dienen. Nun bekam er sie wohl, und zeugete mit beyden zwölf Söhne und eine Tochter, und wurde durch seinen Fleiß sehr reich — aber Laban ließ seine Tücke nicht, und machte ihm von Zeit zu Zeit so viel Verdruß, daß er sich endlich entschloß, mit den Seinigen in sein Vaterland zu ziehen. Laban wollte sich zwar anfangs dawider setzen, muste aber endlich denselben, auf nachdrücklichen Befehl Gottes, **mit Jacob nicht anderst, denn freundlich zu reden**, ziehen lassen.

Auf seiner Heimreise begegnete ihm ein merkwürdiger Zufall (c). Da er hörete, daß sein Bruder Esau, mit vielen gewafneten Leuten ihm entgegen zöge, nahm er seine Zuflucht zum Gebet, und verblieb in demselben ganz alleine auf dem Felde, ob es gleich Nacht wurde. Da trat Gott selbst in menschlicher Gestalt zu ihm, und wollte ihm zeigen, daß er alle Feinde, durch Vertrauen auf ihn, überwinden könnte. Er stellete sich also anfänglich als einen Feind, und rang mit ihm — und Jacob kämpfte mit mehr als Menschenstärke — bis er endlich merkte, daß er da keinen Feind, sondern ein höheres Wesen vor sich habe. Er bat ihn also um seinen Segen, in den Worten: **ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!** Bey dieser Gelegenheit gab ihm Gott den Namen Israel, den er hernach immer behalten hat.

Und nun bekam Jacob neuen Muth und neue Hofnung mit seinem Bruder wieder versöhnt zu werden. Er sandte Leute vor sich hin, die ihm Geschenke bringen mußten, schöne, fette Schaafe, Ziegen und Kameele — und sezte die Reise fort, und bekam endlich seinen Bruder Esau zu Gesichte.

Esau empfieng ihn ganz anders, als er erwartet hatte; voll Zärtlichkeit und Freude lief er auf Jacob zu, umarmte

te und küßete ihn, und beyde weinten vor Freude. (a). Auch bewillkommte er Jacobs Frauen und Kinder, und wollte lange nicht die vielen Geschenke seines Bruders annehmen. Esau that es ihm endlich zu Gefallen — und so schieden sie mit Friede und Freundschaft von einander.

Kein Menschenhaß, kein Neid, nicht Macht, nicht Rach und Spott,
Kan deinen Rathschluß, Herr! dein Segnen hintertreiben.
Dein beßter Wille gilt, und wen du segnest, Gott!
Flucht ihm die ganze Welt, der wird gesegnet bleiben.

2.

Die beschwehrlichen Reisen der Alten verglichen mit dem bequemen Reisen in der neuern Zeit.

Vor Alters war das Reisen in fremde Länder mit vielen Beschwerlichkeiten verbunden (a). Das Fuhrwesen, die Wege und Herbergen waren nicht so gut bestellt, wie sie es in den neuern Zeiten sind. Man mußte gemeiniglich nur zu Fuße gehen, oft ganze Tagreisen machen, ohne ausruhen zu können, und in der Nacht auf freyem Felde liegen bleiben. Blos die Begüterten konnten sich ihre Reisen durch die Kameele, welche sie oder ihr Gepäcke trugen, erleichtern, wobey es aber gemeiniglich langsam, und bei einfallender unfreundlicher Witterung unangenehm genug hergieng.

In den neuern Zeiten kann man mit weit größern Bequemlichkeiten und Vortheilen reisen (b). Es giebt Wägen und

und **Pferde**, mit denen man bequem von einem Orte zum andern kommen kann — **Reisekleider** und **Geräthe**, die vielen Unbequemlichkeiten dabey abhelfen — und **Herbergen**, **Wirthshäuser** und **Gasthöfe**, da man ausruhen, übernachten, essen und trinken kann. Man hat die **Wege**, insbesondere die **Landstrassen**, in den meisten Ländern verbessert, und hin und wieder auf denselben Seulen oder **Meilenweiser** aufgestellt, die den rechten Weg, und die Entfernung der Orte anzeigen. Man hat, welches eine der grösten Wolthaten für das Menschengeschlecht ist, **Posten** angelegt, **fahrende** und **reitende**, **ordinaire** und **Extraposten**, mit welchen **Briefe**, **Paquete** und **Personen**, vor einen bestimmten Tag von einem Orte zum andern kommen können. Der Ort, wo die Posten allezeit frische Pferde bekommen, wird **Station** genannt; ausserdem heißt das **Unterlegen** frischer Pferde auf der Reise, **Relais**. Die **Postillions** tragen ein Zeichen am Kleide, und führen ein **Posthorn** an der Seite. Das **Postwesen** und **Postrecht** müssen die **Postmeister** und **Posthalter** aufrecht erhalten; wie es denn auch **Oberpostämter** giebt z. E. das **Reichspostamt** im deutschen Reiche, welche hohe Charge ein Fürst, nehmlich **der Fürst von Thurn und Taxis** besitzt.

3.

Artabazanes und Xerxes.

In der Geschichte findet man wohl seltene, doch einige und zwar trefliche Beyspiele von Brüdern, die einander herzlich gut waren, und bey wichtigen Gelegenheiten, nachgebende, friedliebende Gesinnungen äusserten.

Artabazanes und Xerxes waren Söhne des Darius, des Königes von Persien, nach dessen Tode beyde ein Recht

zur persischen Krone zu haben glaubten. Artabazanes, weil er der Aelteste war, und Xerxes, weil er der erste Sohn war, den Darius nach erlangter königlicher Würde, zeugete, und also mit Recht der erstgebohrne königliche Prinz genannt werden konnte; da hingegen Artabazanes gebohren wurde, da Darius noch ein blosser Privatmann war.

Dieser war nicht zugegen, als der König starb; und Xerxes nahm sogleich alle Kennzeichen der königlichen Regierung an, und übte alle ihre Gewalt aus. Als aber sein Bruder nach Hause kam, verließ er den Thron, gieng seinem Bruder entgegen, und erzeigte demselben alle mögliche Ehrerbietung. Sie kamen überein, ihren Oheim Artabanes zum Schiedsrichter ihres Streits zu machen, und ohne fernere Berufung, auf seinen Ausspruch zu beruhen. Die ganze Zeit über, da dieser Streit dauerte, erzeigten diese Brüder einander alle Beweise einer wahrhaftig brüderlichen Zuneigung; da die Hochachtung und Vertraulichkeit, die sie gegen einander trugen, alle Furcht und allen Verdacht auf beyden Seiten verbannete, dagegen aber eine ungezwungene Fröhlichkeit und vollkommene Sicherheit hervorbrachte.

Ein Schauspiel, das aller Bewunderung werth ist! zu sehen mit welcher Mässigung und Kaltblütigkeit diese Brüder eine Entscheidung erwarteten, die das größeste Reich galt, das damals auf der Welt war, da die mehresten Brüder wegen einer kleinen Erbschaft, einander grausam begegnen. Als Artabanes seinen Ausspruch zu Gunsten des Xerxes that, so warf sich Artabazanes sogleich vor ihm nieder, erkannte ihn für seinen Herrn, und setzte ihn mit eigner Hand auf den Thron; durch welches Verfahren er eine wahrhaftig königliche Größe der Seele, die unendlich über alle menschliche Würden erhaben war, an den Tag legte. Diese bereitwillige Beruhigung in einem, seinem Nutzen so nachtheiligen Ausspruche, war nicht die Wirkung einer künstlichen Staatsklugheit,

die

die bey Gelegenheit an sich zu halten weiß; sondern sie entstund aus wirklicher Ehrfurcht vor den Gesetzen, einer aufrichtigen Liebe zu seinem Bruder und einer Gleichgültigkeit gegen das, was die Ehrbegierde der Menschen so sehr entflammet, und so oft die nächsten Verwandten gegen einander in Waffen bringt. Denn er blieb sein Lebenlang den Vortheilen des Xerxes getreu, und suchte mit solchem Eifer dieselben zu befördern, daß er in seinen Diensten in der Schlacht bey Salamis sein Leben verlor.

4.

Das Heil einer guten Familie, guter Eltern und Kinder. Elementarw. Tab. XXII.

Es giebt keine größere Glückseligkeit unter den Menschen, als diejenige ist, die man im Schooße seiner Familie findet.

Sehet jene glückliche Eltern (a)! Mann und Weib lieben sich auf das Zärtlichste und bringen täglich ihrem Vater im Himmel ein Dankopfer für den Segen und das Glück ihrer Verbindung. Drey hofnungsvolle Söhne sind die Früchte ihrer Liebe — und die Dankbarkeit, der Fleiß, die gute Aufführung, die Artigkeit derselben, der Lohn ihrer guten Erziehung. Sie beugen sich tief vor ihren Eltern, innigst gerührt über die Geschenke, die sie vor kurzen von ihnen erhielten und versprechen auf das Neue ihnen Freude zu machen.

Dort (b) freuet sich ein Vater über die schöne Schrift seines Sohnes und giebt ihm mit zärtlichen Geberden seinen Beyfall zu erkennen. Auch die Schwester dieses fleißigen Sohnes hat das Ihrige an ihrem Nehzeuge mit Fleiß und Sorgfalt

falt gethan. Die Mutter freuet sich einer solchen fleissigen Tochter und giebt es ihr durch einen mütterlichen Kuß zu erkennen. In der Mitte, auf dem Lehnstuhle, sitzt der alte Grosvater, ein ehrwürdiger Greis. Er erzehlt der Enkelin viele Geschichte seines Lebens und sagt: **Thut Gutes — vermeidet das Böse, wie ich gethan habe, so werdet ihr ein glückliches Leben führen.**

Mit welcher Zufriedenheit hat hier (c) die schöne und glückliche Mutter ihr Kind auf dem Schooße! Mit welchem Vergnügen scherzet der Vater mit demselben — und wie gerührt ist die Mutter über die Freude des Vaters! Jene Brautleute stehen von ferne und sehen mit Vergnügen das glückliche Ehepaar und das Kind desselben, in Hofnung bald eben so glücklich zu seyn!

Dort (d) arbeitet eine gute Familie mit Vergnügen und Seelenruhe. Es fehlt ihnen an Nichts. Sie haben Vorrath und Ueberfluß. Denn — Arbeit ist Vergnügen; Arbeit schaft Brod und Bequemlichkeit; Arbeit setzt uns in den Stand andern wohlzuthun; Arbeit erhält die Gesundheit und bringt Gunst und Ehre. **Wir sind, sagen diese fleißige und gute Eltern und Kinder, wir sind zum gemeinschaftlichen Troste gebohren — Wir kennen keine andere Wolken, als solche, die unsern Jahrwuchs erfrischen oder bedrohen — keine Sorgen, keine Unzufriedenheit; die Finsterniß der Nacht verschlafen wir, und das Tageslicht machen wir uns zu Nuze, die Sonne des Lebens zu erhöhen, vernünftig zu denken und zu handeln; damit wir endlich mit eben der Freude, wie ein ermüdeter Wanderer, unsre Bürde niederlegen, und einen guten weltlichen Lauf mit einer unveränderlichen himmlischen Glückseligkeit verwechseln mögen.**

5.

Kühe und Schafe.

Unter allem Vieh sind die Kühe und die Schafe die nützlichsten, welche den Menschen unzehlbare Vortheile gewähren, daher sich viele mit der Zucht und Nutzung derselben beschäftigen.

I. Die **Kuh** (A) giebt nicht nur jährlich ein **Kalb**, das man entweder groß ziehen, oder schlachten kann, sondern auch täglich **Milch**, die unzehlichen Menschen unentbehrlich ist. Aus der Milch, wenn sie gemolken, wird entweder **Butter** gemacht, wenn nehmlich der fetteste Theil derselben durch Stampfen zusammengetrieben wird; oder **Käse**, wenn man die fette Milch in einem Kessel über dem Feuer zusammenfahren oder gerinnen lässet. Die Butter wird an einigen Orten eingesalzen, an andern aber am Feuer gesotten oder geschmolzen, und also in **Schmalz** verwandelt. Unter den Käsen sind die **Schweizer**, die **Holländischen** und **Limburgischen** die besten.

II. An dem **Schafe** (B) dem furchtsamen und schwachen, aber nützlichsten Thiere, ist alles brauchbar. Es giebt nicht nur jährlich ein **Lamm**, sondern auch gute **Milch**, daraus man Käse machen kann — und **Wolle**, die ihnen allezeit im Frühjahre durch das **Scheren** abgenommen, und hernach auf allerley Art, zu Tüchern, Zeugen und Hüten verarbeitet wird. Die **spanische** und **englische Wolle** ist die beste — auch giebt ein englisches Schaf jährlich fünfmal so viel Wolle als ein deutsches. Ihr **Fleisch**, absonderlich von den **Hammeln** ist eine niedliche Speise. Aus ihren **Därmen** werden die besten Saiten für allerley musikalische Instrumente, und aus ihren **Klauen**, **Leim** gemacht. Ihr **Fell** wird zu **Pergament**

ment bereitet, und ihr Mist giebt den besten Dünger. Daher schon vor langen Zeiten das Sprüchwort entstanden, daß die Schafe ihre Tritte in Gold verwandeln, weil alle Theile derselben genützt werden können, und viele tausend Menschen dabey ihren Unterhalt finden.

6.

Der Gerber. Der Kürschner. Der Schuster. Der Riemer.

Die Thiere, insbesondere Ochsen, Kühe, Kälber und Schafe geben vielen Nutzen, so lange sie leben, und einige Theile derselben sind auch nach ihrem Tode noch brauchbar. Ihre Haare, zum Exempel, und ihre Felle bringen uns unzehliche Vortheile, und mit der Zubereitung derselben beschäftigen sich viele Menschen-Hände. Aus den Haaren dieser und anderer Thiere werden Perucken, Knöpfe, Schnüre, Bürsten, Küßen und Hüte gemacht, und sind die Kamelhaare die brauchbarsten. Aus den Fellen wird Leder gemacht; Sohlen- oder Pfund-Leder, aus starken Ochsenhäuten; das sogenannte geschmierte Leder; Rauch- und Glanz Korduan; Saffian, welches in der Türkey am besten gemacht wird; Juchten, das aus Rußland kommt; englisch und einheimisches Kalbleder: sämisches Weisgerberleder; allerley Rauchwerk, oder Pelze.

1. Mit Fellen und Leder beschäftiget sich zuvörderst der Gerber (A). Der Roth- oder Lohgerber muß zuerst durch Einweichen im Wasser den Häuten das Blut benehmen, dann mit dem Schabeisen, auf dem Schabebaum alles Wasser aus denselben wieder heraustreiben und darauf die Felle in die Lohgrube thun und mit Lohe, das ist mit zer-

riebnen Rinden, vornehmlich der Eichen bestreuen, oder in Kalk und Asche werfen, wo das Fleischartige und die Haare noch mehr ausgezogen und das Leder gar wird. Er verfertiget Pfund- Kalb- und Juchten-Leder. Der Weiß- oder Sämischgerber macht aus den Häuten aller übrigen schwächern Thiere, fast auf gleiche Weise, das sogenannte sämische Leder, welches theils weiß, theils gelb zugerichtet wird, oft aber auch eine andere Farbe erhält. Er gebraucht dazu auch die Walkmühle und den Fischthran. Von dem Corduanmacher wird aus dem Leder, rauher Corduan, Saffian und Reußisches Leder, und von dem Pergamentmacher, der die Felle in Rahmen spannt und von Neuem bearbeitet, das Pergament gemacht.

II. Der Kürschner (B) arbeitet am Rauchwerk, oder an Fellen, deren Haar oder Wolle wärmen soll. Die Felle werden anfangs mit Fett eingeschmiert, damit man sie auf der Gerbebank, mit dem Pöckel- und Abzieh-Eisen abfleischen könne, alsdenn mit Sägespänen bestreut, und in der Trampeltonne getreten, um sie noch mehr zu säubern. Er macht Pelze für Männer und Weiber, Muffen, Kirey u. s. w. und gebraucht, ausser den Fuchs- Wölfe- Bären- Dachs- und andern Fellen, die Bälge der Hermelinen, Marder und Zobeln, als welche einen gar hohen Werth haben, und gemeiniglich aus Norwegen und Rußland kommen.

III. Der Schuster (C) verarbeitet Sohlleder, Oberleder und Leder zum Füttern, und macht daraus Schuhe, Pantoffel und Stiefel. Nachdem er das Leder mit der Kneipe zugeschnitten, näht er es mit gepichten starken Hanffaden über den Leist zusammen, und die Sohlen aus starkem Sohlenleder daran. Er hat die Ahle nöthig, das Leder zu durchlöchern und bevestiget die Hintersohle an die Stöcke mit hölzernen Zwecken. Zu seiner Arbeit gebraucht er auch noch den Maaßstock, den Hammer, die Kneipzange, ein Näpfchen

chen zu schwarzer Farbe und Glättbölzer. Der Alt- oder Pantoffelmacher darf keine neuen Schuhe machen, sondern nur die alten und gebrauchten flicken und ausbessern.

IV. **Der Riemer** (D) verarbeitet vornemlich rothes, weises und schwarzes Leder. Er gebraucht dazu, das **Werkbrett**, das **Werkmesser**, den **Schnizer**, den **Pechdrath** und die **Nadel**. Er macht **Kutschen- und Schlitten-Geschirre**, unterschiedliche Sorten von **Pferdgezeug**, **Gurt** und **Steigleder**, **Halftern**, **Zäume**, **Karwatschen**, **Gürtel**, **Riemen**.

Zu diesen Handwerkern gehöret noch **der Sattler**, der alle Arten von Sätteln, **Kummeten**, nebst allem was zu **Ueberziehung** der Kutschen, Chaisen, Sänften und dergl. gehöret, verfertiget; **der Täschner**, der Kofres überzieht, Felleisen, mit Leder überzogene Stühle und einige andere ähnliche Dinge macht; und **der Beutler**, welcher Handschuhe, Beinkleider und Beutel verfertiget.

7.

Der Mensch, das Vergnügen und der Schmerz.

Der Mensch.

Wer bist du, freundlich Kind?

Das Vergnügen.

Ich heiße das Vergnügen.

Der Mensch.

Und du, Triefäugiger, aus dessen finstern Zügen
Verdruß und Gram und Trübsinn spricht?

Der

Der Schmerz.

Ich bin der Schmerz.

Der Mensch.

Dich mag ich nicht!

Doch du, o schönes Kind, bist mein!

Das Vergnügen.

Nicht also, Freund! das kan nicht seyn.
Wer mich verlangt, der muß sich auch bequemen,
Hier diesen mitzunehmen.

Der Mensch.

O Pfuy! es ist dein Scherz.
Wie schickst du dich denn zu dem Schmerz?
Ihr Feinde wärt so nah verbunden?

Das Vergnügen.

Ja, dieß ist einmal so der grossen Götter Schluß!
Sieh nur dieß veste Band, das uns verknüpfen muß;
Sie habens selbst um uns gewunden.
Wir bleiben unzertrennt verbunden,
Und folgen stets einander auf dem Fuß.

8.

Hochzeiten der Römer.

Bey den Hochzeiten hat beynahe ein jedes Land, ein jedes Volk seine von andern unterschiedene Gebräuche.

Vor Alters gieng es bey den römischen Hochzeiten also zu: 1) Nach gehaltenem Verlöbnisse wurde der Göttin Juno geopfert, und einige dazu gehörige Ceremonien verrichtet. 2) Wurden die Haare der Braut mit einem Spieße getheilet, da-

mit sie eine Mutter tapferer Kinder werden möchte. 3) Wurde ihr ein Kranz aufgesetzt, und ein leinener Gürtel umgethan. 4) Wurde sie der Mutter mit Gewalt aus dem Schoose genommen, damit es nicht schiene, als habe sie selbst Lust zu freyen gehabt. 5) Wurde sie gegen Abend dem Bräutigam in Begleitung dreyer Knaben, welche Fackeln, Rocken und Spielwerk trugen, zugeführt. 6) War die Thüre des Hauses, da der Bräutigam wohnte, mit Blumen und Tapeten ausgeziert, vor welcher die Braut sagen mußte: **Wo du Cajus bist, bin ich Caia.** 7) Wurde die Braut zur Thüre hinein getragen, damit sie wider Willen zum Manne gekommen zu seyn schiene. 8) Wurden ihr die Schlüssel des Hauses überreicht, ingleichen Feuer und Wasser. 9) Gab der Bräutigam der Braut und ihren Begleitern eine solenne Mahlzeit. 10) Wurden Nüsse ausgestreut, und von den Knaben Lieder gesungen. 11) Wurde den Tag darauf wieder eine Mahlzeit angesetzt, bey welcher der neuen Frau Geschenke gegeben wurden, und 12) verrichtete dieselbe in dem Hause den gehörigen Gottesdienst, und war damit, was sie seyn sollte.

Auf alten Denkmalen werden die **Hochzeit-Ceremonien**, wie sie auf der Tafel, einem Theile nach, abgebildet sind, also vorgestellet. Auf der einen Seite stehen Braut und Bräutigam, die sich durch Hände geben Liebe und Treue zusagen. Zwischen ihnen steht die **Juno**, welche beyden ihre Hände auf die Schultern legt, und vor ihnen ein nackender **Hymen** oder Hochzeit-Gott, mit einer brennenden Fackel. Neben dem Brautpaare stehen **Leute**, welche diesem allen zusehen. Dann kommt ein **Priester** mit verhülltem Haupte, welcher eine Traube von dem bey ihm stehenden Altare wegnimmt — ein **Pfeifer**, mit einer doppelten Pfeife, und vor ihm ein **Opferschlächter** mit einem Lorbeerkranze, der ein krummes Messer in der Hand hält, um den **Widder** damit abzuschlachten. Hinter ihm ein **Weib** mit einer Taube, die sie vielleicht auch

zum

zum Opfer bereitet hat — ein Mann, der eine Rolle Pergament in der Hand hält, darauf die Ehepakten mögen geschrieben gewesen seyn — zuletzt die Göttin Cybele, welche ein Füllhorn mit Früchten trägt, zur Vorbedeutung, daß es dem neuen Paare an allem Ueberfluße nicht fehlen soll.

9.
Ein merkwürdiger Traum.

Es lebte zu Dordrecht ein junger Mensch, welcher sein ganzes väterliches Vermögen durchgebracht, und noch überdieß in schwere Schulden verfallen war. In diesen kläglichen Umständen wuste er zuletzt nicht, wohin er sich wenden, oder was er anfangen sollte. Er brachte viele Nächte schlaflos zu. Von Sorgen abgemattet fiel er endlich in einen unruhigen Schlummer: er sahe einen Menschen vor sich, der ihm den Rath ertheilte, er sollte nach Campen reisen, und dasjenige thun, was ihm ein Mensch sagen würde, den er auf der Brücke fände, und der sich mit ihm in ein Gespräche einließe; denn nur auf diese Art könnte er in den Stand gesetzt werden, sich aus seinen verwirrten Umständen zu helfen. Der Elende erwacht voll Hoffnung und Vergnügen über diesen Traum, begab sich auf den Weg und kam glücklich nach Campen. Fast den ganzen Tag gieng er auf der Brücke auf und nieder, er fand aber keinen, der geneigt schien, sich mit ihm zu unterhalten. Endlich redete ihn ein Bettler an, der eben da saß, und fragte ihn, warum er so niedergeschlagen und so in Gedanken beständig hin und her gienge. Er wollte sich ihm anfangs nicht entdecken, und wich also der Frage durch verschiedene gleichgültige Gespräche aus. Da er aber an ihm einen ehrlichen und treuherzigen Mann fand, so erzehlte er die ganze Sache,

die ihm bis hieher zu reisen vermocht hätte. Ich bin verlohren, sagte er zuletzt, wenn mir Gott nicht auf eine ausserordentliche Art hilft. Wie können Sie wohl so thöricht seyn, versetzte der Bettler, und sich auf einen Traum verlassen? Was ist wohl ungereimter als dieses? Wenn ich eben so wunderlich denken wollte, so würde ich ietzt nach Dordrecht laufen, um einen grossen Schatz daselbst zu heben, welcher unter einen gewissen Baum vergraben liegen soll; denn so ist es mir im Traume vorgekommen. Er fügte noch verschiedene Umstände hinzu, woraus der junge Dordrechter schließen konnte, daß dieses nothwendig der Garten seines Vaters seyn müßte. Er lachete mit ihm, und spottete selbst über seine eigene Leichtgläubigkeit. Allein ob es ihm damit ein Ernst gewesen, das ist eine andere Frage. Denn er nahm bald darauf von ihm Abschied, eilte nach Dordrecht zurücke, gieng in den Garten, suchte den ihm beschriebenen Ort, grub unter dem Baume, und fand, ohne daß es ihm viel Mühe kostete, einen so grossen Schatz an Silber und Gold, daß er davon seine Schulden bezahlen, und die übrige Zeit seines Lebens mit Bequemlichkeit und nach Wunsche zubringen konnte.

Eilfte Tafel.

I.

Erster Theil der Geschichte Josephs.

Unter den zwölf Söhnen Jacobs waren Joseph und Benjamin die jüngsten, und dem Vater die liebsten. Joseph insbesondere war von Jugend auf verständig, fromm und wohlgesittet gewesen. Er that das Böse nicht mit, das seine Brüder thaten, sondern sagte es seinem Vater, wenn sie es zu arg machten, daß er sie ermahnen, und von ihrem bösen Leben zurück ziehen möchte. Darum hatte auch sein Vater stets eine besondere Liebe zu ihm. Um ihm dieselbe zu zeigen, gab er ihm zur Belohnung seiner unschuldigen und guten Aufführung, ein zierliches, buntes Kleid. Seine Brüder fiengen deswegen an, ihn zu hassen und zu beneiden, und dieser Haß gegen ihn vermehrte sich, da er einmal die Unvorsichtigkeit hatte ihnen einen Traum zu erzehlen: daß ihm nehmlich vorgekommen wäre, (b) sie hätten mit einander Garben auf dem Felde gebunden — da hätten ihre Garben sich gegen den seinen gebückt. Ein andermal habe ihm geträumt, daß Sonne, Mond und eilf Sterne ihm dieselbe Ehre erwiesen hätten. Diese Erzehlung brachte seine Brüder noch mehr gegen ihn auf — sie beschuldigten ihn des Stolzes, als wollte er haben, daß sie und seine Eltern vor ihm niederfallen sollten — und sie warteten nur auf Gelegenheit ihn unglücklich zu machen.

Diese zeigte sich bald. Einst schickte ihn sein Vater zu seinen Brüdern, welche weit von ihres Vaters Wohnung

das Vieh weideten. Sie sahen ihn kaum zu ihnen kommen, so beredeten sie sich, ihn, den Träumer, wie sie ihn nannten, umzubringen. Der älteste Bruder, Ruben, brachte es noch dahin, daß sie ihn, statt selbst zu tödten, auszogen und in eine Grube warfen (a). Sie saßten sich darauf ruhig nieder zu essen und zu trinken, als wenn sie nichts Böses gethan hätten. Unter dem Essen sahen sie einen Haufen Kaufleute vorbey reisen. Juda that den Vorschlag, Joseph an dieselben zu verkaufen. Sie willigten darein, zogen ihn aus der Grube heraus, und verkauften ihn diesen Handelsleuten für zehn Thaler, die ihn nun als einen Sklaven mit sich nahmen. Josephs Brüder schlachteten darauf einen Bock, tauchten seinen bunten Rock in dessen Blut, schickten den blutigen Rock dem Vater zu, und ließen ihm sagen: den Rock hätten sie gefunden, ob er nicht ihres Bruders Rock sey — es müßte ihn ein wildes Thier zerrissen haben. Als Jacob den Rock sahe, fieng er an bitterlich zu weinen und sagte: Ach ein wildes Thier hat ihn gewiß gefressen — ein wildes Thier hat meinen lieben Joseph zerrissen!

Die Handelsleute aber, die Joseph von seinen Brüdern gekauft hatten, verkauften ihn wieder in Egypten an einen vornehmen Bedienten des Königes, der Potiphar hieß. Derselbe bekam, seiner Ehrlichkeit und guten Aufführung wegen, bald grosses Zutrauen zu ihm, so daß er ihm auch die Aufsicht über das andere Hausgesind, und die Sorge über sein ganzes Hauswesen übergab. Aber auch diese seine Glückseligkeit dauerte nicht lange. Die Frau des Potiphars, welche sehr böse war, wollte ihn verführen und seinem Herrn untreu machen. Weil er nun dieß nicht that, und ihr ihre Sünde vorhielt, und sagte, daß er sich nicht an Gott und seinem Herrn versündigen wollte, so wurde sie auf ihn böse, log auf ihn bey ihrem Manne, und brachte es so weit, daß der unschuldige fromme Joseph in das Gefängniß geworfen wurde.

Der

Der Aufseher des Gefängnisses lernte ihn aber gar bald als einen guten Jüngling kennen, daher er ihm die andern Gefangenen zur Aufsicht übergab, unter andern zwey vornehme Hofbediente, den vornehmsten Mundschenken und den obersten Becker des Königes. Beyde hatten einmal bedenkliche Träume (c). Dem Mundschenken träumte, wie er den Saft von dreyen Weintrauben in den Becher des Königes drückte, und ihn dem Könige in die Hand gab. Dem Becker aber träumte, wie er drey Körbe mit Brod auf seinem Haupte trüge, die Vögel aber dasselbe aus dem obersten Korbe fräßen. Gott gab hierauf dem Joseph die Gnade, diese Träume auszulegen. Er sagte also dem Mundschenken, daß er nach dreyen Tagen wieder in seine vorige Ehrenstelle eingesetzt, der Becker aber nach dreyen Tagen gehangen würde, welches auch richtig eintraf. Joseph bat zwar den Mundschenken, er sollte an ihn denken und ihm aus diesem Gefängnisse helfen. Aber er vergaß es, und noch zwey Jahre muste der unschuldige Joseph an diesem Orte verharren.

Ein ruhiges Gewissen macht
Zum Licht die schreckenvollste Nacht;
Macht, daß wir ohne wildes Klagen
Auch schwere Feßeln ruhig tragen.
Der Menschen Urtheil und Gericht
Raubt uns doch Gottes Beyfall nicht.

2.

Der Sklavenhandel.

Sklaven werden diejenigen unglücklichen Menschen genannt, die einem andern mit Leib und Gut unterthan sind, und zu

zugehören; und der Gebrauch Sklaven zu halten, zu kaufen und zu verkaufen ist alt, und wird noch unter manchen Nationen beybehalten.

In Afrika z. E. wird noch immer jährlich eine große Menge **Negers** oder **Mohren** verkauft. Die Engländer vornehmlich brauchen zu ihren **Kolonien** oder **Pflanzstädten** in Amerika viele Menschen, die den Einwohnern daselbst ihre Arbeiten erleichtern helfen. Sie lassen daher jährlich viele Schiffe nach Afrika gehen, und allda Mohren aufkaufen, die nach Amerika geführt, als **Sklaven** angenommen und zu den beschwerlichsten Geschäften gebraucht werden.

Wenn **Negermarkt** ist, so werden alle Sklaven, welche entweder abgedankte Knechte, oder Kriegsgefangene, oder Verbrecher sind, auf den Marktplatz gebracht und öffentlich zum Kauf und zur Besichtigung ausgestellt. Ist einer gekauft, und oft gilt ein einziger Sklave bey 500. Gulden, so brennt ihm sein Herr die ersten Buchstaben seines Namens auf die Schulter und verbindet ihn. Einige Sklaven haben es bey ihren Herren gut, andere aber, wie z. E. in der Türkey, werden auf das grausamste, mit beständigen Schlägen behandelt.

Wenn in **Tunis** und Algier die Seeräuber ein christliches Schiff weggenommen haben, so wird die ganze Mannschaft desselben zu Sklaven gemacht. Da giebt es denn beweinenswerthe Auftritte. Die nechsten Verwandten werden von einander getrennt. Hier sind Mütter, die sich an ihre Töchter hängen und sie mit Threnen benezen — Töchter, die sich an ihre Eltern klammern, und nicht wissen, was für ein neuer Schauplatz von Kummer ihnen nach ihrer Trennung bereitet sey — Liebende, Verlobte, Ehegatten, die plötzlich von einander auf ewig gerissen — aus dem schönsten Tage der Liebe und Unschuld in die schrecklichste Nacht der Grausamkeit und der Knechtschaft geworfen werden. — Unerträgliche Auftritte für empfindsame Seelen!

3.
Sächsischer Prinzenraub.

Die Churfürsten zu Sachsen, welche nun ihre Residenz in **Dresden** haben, hielten sich einst in Altenburg, einer schönen Stadt an der Pleiße auf. Im Jahre 1455. wohnte daselbst Churfürst **Friedrich** der gütige, welcher zwey Prinzen hatte, **Ernst** und **Albrecht**; von welchen beyden die Churfürsten und Herzoge zu Sachsen abstammen, so daß iene die **Albertinische Linie**, und diese, die Herzoge zu Sachsen, die **Ernestinische Linie** ausmachen.

An dem Hofe dieses Churfürsten Friedrich war damals **Conrad** oder **Kunz von Kauffung** in großem Ansehen. Wie aber viele Gunst und Würden gar leicht trozig und übermüthig machen, so gieng es auch diesem von Kauffung. Der Churfürst gab ihm bey einer gewissen Gelegenheit nicht so viel Geld, als er haben wollte — darüber wurde er mißvergnügt, und stieß einige Drohungen aus, weswegen er endlich das Land räumen mußte.

Kauffung, voll Bosheit über diese Strafe, faßte nun gleich den Entschluß sich an dem Churfürsten zu rächen. Er kam einst in der Nacht, da eben der Churfürst zu Leipzig war, nebst noch einigen vor das Schloß zu Altenburg, erstieg daßelbe mit Beyhülfe eines Kochs aus dem Schloße, nahm die beyden Prinzen, mit der Drohung, sie zu erwürgen, wenn sie schreyen würden, aus ihren Betten, und führte sie, aus dem Fenster, die Leiter herab. Den Prinz **Ernst** schickte er darauf mit einigen seiner Verschwohrnen, nach Franken, er selbst aber machte sich mit dem Prinzen Albrecht auf den Weg nach Böhmen, in der Meinung, durch

diesen Raub von dem Churfürsten ein großes Lösegeld zu erpreßen.

Wie er nun mit dem iungen Prinzen nahe an die böhmische Grenzen kam, und denselben wegen Mattigkeit nicht weiter bringen konnte, stieg er im Walde von Pferde, und wollte für den Prinzen etliche Sträuche von Heidelbeeren zusammen lesen. Indem er damit beschäftiget war, kam zu allem Glücke ein Köhler herbey, dem sich der iunge Prinz heimlich zu erkennen gab, und um seine Erlösung bat. Darauf gieng der Köhler mit seiner Schierstange dem von Kauffung auf den Leib, ruffte die übrigen in dasiger Gegend sich befindlichen Köhler zusammen, nahm den Räuber gefangen und brachte ihn mit dem Prinzen nach Altenburg, und wurde für diese Treue von dem Churfürsten reichlich beschenkt. Die übrigen Räuber, als sie von des Kauffung Gefangenschaft hörten, brachten den Prinz Ernst auch wieder zurücke, und erhielten dafür Gnade. Kauffung aber wurde enthauptet und der verrätherische Koch, der dazu half, mit glühenden Zangen gerissen und geviertheilet.

4.

Die Börse in London.

Die Kaufleute müssen sich oft in Handlungs-Geschäften mit einander unterreden; Daher hat man in großen Handlungsstädten eine Börse, das ist ein ansehnliches, wohlgelegenes Gebäude oder freyen Plaz, wo sie sich zu einer gewissen Zeit des Tages einfinden. Dergleichen hat Europa hin und wieder; unter welchen die zu Londen und zu Amsterdam die berühmtesten sind, als welche einem königlichen Pallaste an Schönheit und Größe nicht viel nachgeben.

Auf

Auf der Tafel ist der inwendige Plaz der Londner Börse abgebildet, allwo sich die Kaufleute alle Tage der Wochen, ausser Sonntags, von Mittag an bis gegen drey Uhr versammlen und negociren. Es ist dieser geräumige, gepflasterte Hof mit einer gewölbten Gallerie umgeben, welche auf Pfeilern ruhet, an welchen die Namen der Städte stehen, deren Handelsleute sich daselbst zu versammlen pflegen. In der Mitte dieses Plazes steht die Statue vom Könige Karl dem zweyten auf einem weissen, marmornen Gestelle. Zwey Treppen hoch kommt man in sieben unterschiedliche Gallerien, so auf beyden Seiten mit lauter Boutiquen, in welchen die schönsten Waaren zu finden, besezet sind. Daselbst sind auch viele Balcons, in welche man treten, und sehen kann, wie sich die Kaufleute auf dem Plaze promeniren. Unter der Börse ist das Magazin vom Pfeffer. Rings um dieselbe stehen die Statuen von vielen Königen und Königinnen. Sonderlich ist die Facade ungemein schön, um und um mit schönen Säulen versehen, und auf derselben stehet ein ziemlich hoher Thurn, allwo nebst der Uhr auch ein schönes Glockenspiel sich befindet. Nur von den Gewölbern, Kramläden, Kellern und Packhäussern hat diese Börse ein jährliches Einkommen von mehr als 20000 Thalern.

5.

Der Taback. Der Thee. Der Kaffee.

Unter den Kaufmansgütern behaupten, ausser dem Zucker (Tab. XLI, 5.) der Taback, der Thee und Kaffee den ersten Rang.

I. Der Taback. (A. a.) ist eine Pflanze, deren Blätter, wenn sie gehörig zubereitet sind, zum rauchen und schnu-

schnupfen gebraucht werden. Er ist in der Mitte des sechzehnten Jahrhundertes aus Amerika, seinem eigentlichen Vaterlande gebracht worden, wo er noch von Engländern, Spaniern, Portugiesen, Dänen, Franzosen und Holländern in so großer Menge gebaut wird, daß alle Jahre etliche hundert Schiffe davon nach Europa geführt werden können. Er geräth auch am Besten in ienen warmen Ländern, und muß dieienige Sorte, welche in vielen Gegenden Deutschlandes gebaut wird, der amerikanischen, an Güte, weit hinten an gesezt werden. Er hat seinen Namen von der Insel Tabago, wo ihn die Spanier zuerst gefunden haben. Wenn die Blätter desselben zeitig sind, so werden sie von den Stengeln gebrochen, an Fäden gereihet, an einem trockenen, lüftigen Ort aufgehängt, bis sie troken geworden: alsdann auf mancherley Art eingeweicht und mit allerhand Säften benezt, welches die Beize genannt wird — dann auf verschiedenen Tabacksfabriken ausgelesen, gesponnen (A. b.); dann entweder in Rollen ganz, oder in Briefen und Paketen geschnitten verschickt — oder gemahlen und dadurch zu Rauch- und Schnupftaback zubereitet. Mancher Taback erhält seinen Namen von dem Orte, da er wächst, z. E. der Virginische, Portoricco u. s. w. mancher von den Körben, in denen er verschickt wird, wie z. E. der Kanaster, der unter dem Rauchtaback der berühmteste ist — wie unter dem Schnupftaback, Tongo, Spaniol und Rappee.

II. Der Thee, ein iapanischer Name, welcher aus China und Japan zu uns kommt, besteht aus den Blättern einer Staude (B. a.), die ohngefehr so groß, als ein kleiner Zwetschenbaum ist. Diese Blätter werden nach und nach abgepflückt, und allemal gleich getrocknet und Sortenweise zusammengelegt, (B. b.) Die Blätter von der ersten Einsammlung sind die feinsten. Sie sind überaus theuer, und unter dem Namen Kaiserthee bekannt, der aber nicht nach Europa

kommt.

kommt. Wir bekommen nur Thee von der zweyten Einsammlung; vornehmlich nur zwey Arten, **Theebohe** oder braunen und **grünen Thee**. Die **Chineser** und **Japaner** schicken ihn in zinnernen oder bleyernen Büchsen zu uns, weil er vor der Luft wohl verwahret werden muß — dann wird er mit warmen Wasser angebrüht, da er alsdenn, wenn er gut ist, einen Veilchen-Geschmack geben muß.

III. Der **Kaffee** hat seinen Namen von **Kahvah**, welches in der arabischen Sprache ein **Getränke** bedeutet. Er ist erst seit anderthalb hundert Jahren in Europa bekannt, und ist der Kern einer Kirschenähnlichen Frucht eines Baumes (C. a.), der ursprünglich aus **Arabien** her ist, nun aber in viele heisse Länder verpflanzt worden. Ausser Arabien wird er am besten auf der Insel **Martinique** gezogen. Die Holländer bauen ihn auch zu **Surinam**, **Java**, **Ceylon** und **Batavia**. Die Frucht hat die Gestalt einer Kirsche, ist sehr vollsaftig und hat in der Mitte den Kern, den wir **Kaffeebohne** nennen. Wenn nun diese Früchte reif worden sind, so werden sie auf Tücher, welche man unter dem Baume ausbreitet, sanft abgeschüttelt (C. b.), damit die Blüthen und unzeitigen Früchte, die der Baum zu gleicher Zeit trägt, nicht mit abfallen. Dann werden sie auf Matten in der Sonne getrocknet und hernach mit Walzen zerbrochen, daß die Kerne herausfallen. Daher kommt es, daß iede Kaffeebohne in zwey Hälften getrennet wird. Diese Kerne werden noch einmal an der Sonne getrocknet und also nach Europa geschickt. Die arabischen Bohnen, die über die Türkey zu uns kommen, heissen **levantischer Kaffee**, und dieser ist der beste. Die Kaffeebohnen werden hernach in blechernen **Trommeln** oder **Pfannen** geröstet oder gebrannt, bis sie ganz dunkelbraun werden — darauf in einer **Handmühle** zu Pulver gemahlen, im heissen Wasser aufgekocht und warm getrunken.

6.

Der Kaufmann.

Geld für Waare geben wird kaufen, Waare für Geld geben verkaufen und Waare für Waare geben, tauschen die Kunst aber dieses alles mit Vortheil zu thun, wird die Handlung genannt.

Die Wissenschaft eines Kaufmannes besteht also in der Kentniß der Waaren und deren Abgang, im Rechnen, in der Korrespondenz in allerley Sprachen, in der Kentniß der Münzen und des Wechselcurses, in dem Buchhalten und dem Handlungsrechte. Die Waaren selbst sind verschieden. Es giebt Natur-Waaren, z. E. Metalle, Weine, Oel, Wolle u. dgl. und Fabrik-Waaren, z. E. Tücher, Zeuge, Strümpfe u. dgl. Die Waaren an den rechten Ort zu bringen, bedingt er Schiffern und Fuhrleuten die Fracht. Zum Auf- und Abladen, zum Packen und andern solchen Verrichtungen hält er einige Hausgenossen oder bedingte Arbeitsleute. Er selbst, mit andern Gehülfen, welche man Buchhalter, Kaufmannsdiener und Kaufmannspursche nennet, arbeitet mehrentheils in dem Comtoir oder in der Schreibstube, schreibt Briefe an fremde Kaufleute, mit denen er Gewerbe hat oder haben will, und hält seine Handlungsbücher, worinn er aufschreibt 1) was für Waaren er kommen und abgehen lässet, 2) wie viel Geld er für Waaren einnimmt und ausgiebt, und 3) was er an Passiv-Schulden zu bezahlen, und an Activ-Schulden einzufordern hat, u. s. w.

Es giebt verschiedene Gattungen von Handlungen. Handlungen im Grossen und im Kleinen, mit versperrter und mit offner Thüre; Specerey-Material-Manu-

factur-

factur = Galanterie Handlungen u. dgl. Die Handlung im Kleinen führt der Krämer. Gemeiniglich zeigt er durch ausgelegte Waaren, oder durch Abbildungen derselben, oder durch Worte und mancherley Schilder und Zeichen an, was in seinem Hause feil stehe. Den Kaufleuten dienen: der Mäckler, als Unterkäuffer, die Commissionairs und Factoren, welche gegen die Provision in ihrem Namen an andern Orten handeln. Die Assecuranten, welche gegen eine ausgemachte Prämie für Waaren, die auf dem Wege, vornehmlich auf der See sind, Bürgschaft leisten, und die Wechs[...]at, bey welchen man zu allen Zeiten die meisten Geldsorten [...]ben kann. Ausserdem wird ein Wechsel diejenige schriftliche Anweisung genannt, die man jemand giebt, Gelder, die man von einem dritten zu fordern hat, einzunehmen.

Die meisten Waaren werden entweder nach dem Gewichte oder nach dem Maaße verkauft. Die Schwere einer Sache wird auf der Waage durch Gewichtsteine bestimmt. Es giebt aber öffentliche = Schnell = Kaufmanns = Krämer = und Gold = Waagen (Tab. XXVI, 6, c). Die gewöhnlichsten Gewichte sind: Der Centner, der gemeiniglich 100 Pfund hat; das Pfund hat 4 Viering oder 32 Loth, und das Loth 4 Quintlein. Das Schifferpfund hält zwey und einen halben Centner. Die Schifflast bey 40. Centner, und die Schifsladung 100. Lasten. Die Länge und Breite einer Sache wird gemeiniglich nach der Elle bestimmt. Die Elle hält ohngefehr 2 Werkschuhe; der Schuh hat zwölf Zolle oder Daumen. Sechs Schuhe machen eine Klafter oder Faden. Zwölf Schuhe gemeiniglich eine Ruthe. Das Mengenmaas bey trockenen Sachen ist vornehmlich der Scheffel, welcher 4 Vierthel, und das Vierthel 4 Mezen hält. Bey flüßigen Dingen ist die Kanne oder Maas, so ferner in zwey Nössel oder Seidel abgetheilt wird. Vier Kannen machen ein Stübchen, sechzehn Stübchen einen Eimer,

mer, zwey Eimer einen Ohm, und sechs Ohmen ein Fuder.

7.

Zwey Bauren auf der Straße im Winter.

Jörg gieng aus dem Dorfe in die Stadt. Der Wind stürmte ihm entgegen, und wehte ihm den Schnee in das Gesicht, daß er oft kaum sehen konnte.

Hans kam aus der Stadt, wo er diente, und gieng auf das Dorf, wo er etwas auszurichten hatte.

Armer Jörg, sagte er, als sie einander begegneten. Wie wirds dirs gehen, bis du bey diesem ungestümmen Wetter wieder zu deinem Weibe nach Hause kommst!

Armer Hans! antwortete der andere. Wie wird es dir gehen, bis du wieder zu deinem Herrn in die Stadt kommst! Jetzt bin ich noch rasch, und kann Wind und Schnee ertragen. Wenn ich aber auf dem Abend müde bin, so werde ich das Ungewitter auf dem Rücken haben; dir hingegen wird es gerade in das Gesicht stürmen, wenn du es am wenigsten wirst aushalten können.

Ein gemächliches Alter auf eine harte Jugend ist süße — aber ein hartes Alter auf eine gemächliche Jugend ist bittrer als der Tod. Merke dirs Jüngling!

8.

Das Glück, die Verleumdung, der Neid und der Schlaf, nach den Begriffen der Alten.

I. Das **Glück** (a) wird abgebildet als ein Frauenzimmer, das bald eine Himmelskugel auf dem Kopfe und ein Horn des Ueberflußes in der Hand, und ein Schifsruder neben sich hat; bald auf einer Kugel oder einem Rade steht, die **Unbeständigkeit** desselben anzuzeigen, bald Flügel auf dem Rücken und die Augen zugebunden hat. Oefters wird auch diese Göttin auf einem geflügelten Wagen vorgestellt, da sie ihre Güter über die Sterblichen auswirft. Vor ihr her fliegt ein Knabe, mit dem Friedensstabe des Merkur, die beym Glücke nöthige Klugheit anzuzeigen. Hinter ihr steht ein Jüngling, der den **Gott des glücklichen Ausganges** abbildet.

II. **Die Verleumdung** (b) wird als ein Weibsbild, mit ein paar brennenden Fackeln in der Hand gemahlt; oder auch als eine junge, schöne Frauensperson, welche in der einen Hand eine brennende Fackel hält, und mit der andern **die Unschuld**, einen Knaben, der mit aufgehabenen Händen um Mitleiden bittet, bey den Haaren fortreißt.

III. **Der Neid** (c) wird als ein altes, heßliches, weibliches Gespenst vorgestellt, welches Schlangen statt der Haare, rostige Zähne, eine vom Gifte aufgeschwollene Zunge, hängende und mit Galle unterlaufene Brüste, schielende und tief in dem Kopfe liegende Augen, eine gelbe Haut und Schlangen in den Händen hat. Er lacht nie, als über das Unglück der Menschen, schläft niemals, und wohnt in einer fürchterlichen Höle.

IV. Den Schlaf (d) stellet ein schlafender Knabe vor, mit Mohnköpfen unter dem Haupte und in der einen Hand; neben ihm eine Eidexe; weil man sonst sagte: dieses Thier liebe den Menschen, und wecke den auf freyem Felde Schlafenden auf, wenn giftige Schlangen nahe kommen. Die Alten sagten von ihm, er sey ein Sohn des Erebus und der Nacht, und also ein **Bruder des Todes** — er hätte unzehlich viel Kinder gezeugt, welche **die Götter der Träume** wären.

9.

ie Schicksale.

Einst trat ein **Einsiedler**, der mit der Regierung Gottes nicht zufrieden war, und viele Begebenheiten mit der göttlichen Vorsehung nicht reimen konnte, eine Reise an, um den Lauf der Dinge ferner zu betrachten. Ihm begegnete gleich am ersten Tage ein junger liebenswürdiger Fremdling, der ihm zurief: Komm mit mir, ich will dich im Buche der Schicksale lesen lassen, daß du mit deinem Schöpfer wieder zufrieden wirst! Der Einsiedler schätzte sich glücklich einen so angenehmen Gefehrten anzutreffen, und folgte ihm.

Gleich am ersten Abende kamen sie in ein Haus, wo sie überaus freundlich und liebreich bewirthet wurden. Als sie wieder fortziehen wollten, sahe der Einsiedler, wie sein Gefehrte einen goldenen Becher stahl und mit sich fortnahm. Er war darüber sehr bestürzt — doch entschloß er sich zu warten, wie er sich ferner aufführen würde. Am andern Tage kamen sie an einen Ort, da ihnen äusserst unfreundlich begegnet wurde. Dem ohngeachtet hinterließ der junge Fremdling seinen gestohlnen Becher dem mürrischen Herrn desselben zum Geschenke.

schenke. Sie kehrten darauf, am folgenden Abend, an den Ort zurücke, wo sie zuerst gut aufgenommen worden — und in der Nacht erdroßelte daselbst der Fremdling ein zartes Kind, das in der Wiege lag. Bey diesem Anblick überfiel den Einsiedler ein heftiger Schauer — doch zwang er sich diesmal noch stille zu schweigen.

Sie giengen weiter. Die Nacht überfiel sie — und sie eilten in ein unbekanntes Haus, da man sie auf alle nur ersinnliche Weise zu erquicken und zu vergnügen suchte. Den folgenden Morgen gab ihnen der Herr seinen liebsten und getreuesten Diener mit, sie zu begleiten. Kaum aber traten sie nach einigen Stunden auf eine Brücke, als der Fremdling den Diener plötzlich anfiel, ihn in das Wasser warf und ersäufte. Nunmehr war es dem Einsiedler nicht möglich sich länger zu zwingen — er wollte eben die härtesten Reden gegen den Fremdling ausstossen, als ihm derselbe zurief: Halt ein, blöder Sterblicher! Lerne aus meinem Verhalten die Wege Gottes erkennen! Jener erste Wohlthäter wäre noch durch seinen goldnen Becher um seine Gesundheit gekommen, denn er trank gar zu oft aus demselben, darum nahm ich ihm diese Gelegenheit zu seinem Unglücke. Ich gab den Becher jenem unfreundlichen Manne, weil ich wuste, daß er dadurch in Unmäßigkeit, und aus derselben, in eine Krankheit verfallen würde, die ihn theils für sein mürrisches und böses Bezeigen züchtigen, theils zu seiner Besserung dienen wird. Ich erwürgte ienes Kind, weil es die Eltern aus übertriebener Liebe verzärtelt und dadurch sich und ihr Kind in ein ewiges Verderben gestürzet hätten. Und ich ersäufte ienen Diener, weil er sich kurz vorher mit andern verschwohren hatte, seinen Herrn zu ermorden und zu bestehlen. Höre also auf die Wege Gottes zu tadeln, und wisse:

Die Vorsicht ist gerecht in allen ihren Schlüssen.
Dieß siehst du freylich nicht bey allen Fällen ein:

Doch wolltest du den Grund von ieder Schickung wissen,
So müßtest du, was Gott ist, seyn.
Begnüge dich, die Absicht zu verehren,
Die du zu sehn so blöd am Geiste bist,
Und laß dich mein Verhalten lehren,
Daß das, was Gott verhängt, aus weisen Gründen fließt,
Und, wenn dirs grausam scheint, gerechtes Schicksal ist!

Zwölfte Tafel.

I.

Zweyter Theil der Geschichte Josephs.

Der unschuldige Joseph sollte nicht immer in seinem Gefängnisse bleiben — Gott dachte an ihn, und führte ihn auf eine wunderbare Weise aus demselben. Einst hatte der König **Pharao** in **Egypten** in einer Nacht zwey bedenkliche Träume. Zuerst sahe er aus dem Nil-Fluße sieben schöne fette Kühe steigen, die im Grase weideten. Nach ihnen kamen sieben sehr ungestalte und magere Kühe hervor, welche zu den ersten an das Ufer giengen. Diese sieben magere Kühe verschlangen die sieben schönen und fetten, und blieben doch so mager wie zuvor. Gleich darauf träumte ihm: Er sähe sieben volle und schöne Aehren aus einem Halme wachsen, und darnach sieben dünne Aehren, welche ein heisser Wind ausgedörret hatte; und diese sieben dünne Aehren verschlangen die sieben grossen und vollen.

Als Pharao erwachte, war er sehr begierig, die Bedeutung dieser Träume zu wissen. Er lies daher alle Ausleger und Gelehrte zu ihm kommen — aber keiner konnte ihm dieselben erklären. Da dachte der begnadigte Mundschenke an Joseph, der ihm einst im Gefängniße seinen Traum richtig auslegte und rühmte ihn dem Könige als einen klugen und geschickten Mann, Träume zu erklären. Joseph wurde also gleich aus dem Gefängnisse geholt, rein angekleidet und zum Könige geführt (b). Der König redete sehr gnädig mit ihm und erzehlte ihm seine Träume. Als er dieselben gehöret, ver-

sicherte er dem Könige, daß nach dem Inhalte derselben, sieben sehr fruchtbare Jahre bevorstünden, auf welche aber sieben theure Jahre folgeten, in denen Miswachs, große Theurung und Hungersnoth seyn würde. Zugleich gab er dem Könige den Rath, er sollte sich nach einem verständigen Mann umsehen, der in den sieben guten Jahren dafür sorgte, daß Getraide gesammlet und für die theuren Jahre aufgeschüttet und aufbehalten würde.

Josephs Auslegung und kluger Rath gefiel dem Könige so wohl, daß er ihn sogleich zu dem Mann erwehlte, der für Egypten sorgen sollte. Er steckte seinen Ring an Josephs Finger, ließ ihm ein weises seidenes Kleid anlegen, hieng ihm eine goldene Kette um den Hals, ernannte ihn zu seinem geheimen Rath, ließ ihn auf einem königlichen Wagen fahren und vor ihm her ausruffen: **Dieser ist des Landes Vater!** Beweiset ihm Ehrerbietung und Gehorsam (a)!

Wie es nun Joseph dem Pharao vorhergesagt hatte, so geschahe alles. Es kamen sieben ausserordentliche fruchtbare Jahre. In denselben ließ er eine unzehliche Menge von dem überflüßigen Getraide kaufen und in Kornhäusern aufbewahren. Nachher kamen sieben sehr unfruchtbare Jahre, in welchen eine solche Theurung und Hungersnoth entstund, als noch nie gewesen war. Egypten war indessen vor allen andern Ländern glücklich, weil durch Josephs weise Fürsorge in der guten Zeit ein so reicher Vorrath von Getraide war aufgeschüttet worden, daß die Einwohner nicht allein Korn genug von ihm bekommen, sondern auch andere Länder von seinem Ueberfluße kaufen konnten.

Der alte Jacob, der mit seiner zahlreichen Familie in Kanaan auch grossen Mangel litte, erfuhr dieses. Er schickte deswegen seine zehn ältesten Söhne nach Egypten, daß sie Getraide kaufen sollten. Wie sie daselbst ankamen, wurden sie an Joseph gewiesen. In der grossen Pracht und Hoheit,

darinnen sie denselben sahen, kannten sie ihn nicht. — Sie fielen vor ihm nieder auf die Knie, und baten um Erlaubniß, Korn einzukaufen. Joseph kannte sie gleich — doch ließ er sichs nicht merken, sondern stellte sich ganz fremde und hart gegen sie. Er fragte genau nach ihrer Familie — nannte sie Leute, die nur gekommen wären das Land auszukundschaften — warf sie auf einige Tage in das Gefängniß — nöthigte sie bey ihrer zweyten Reise nach Egypten, ihren jüngsten Bruder Benjamin, so betrübt auch der alte Vater Jacob darüber wurde, mitzubringen — und machte sie durch mancherley Beängstigung so voll Reue, daß sie ihre an Joseph in seiner Jugend verübte Grausamkeit voll Jammer einsahen und sich selbst deswegen bestraften. Und eben darum verfuhr Joseph also mit ihnen — nicht sich an ihnen zu rächen, sondern ihre harten Gemüther zu erweichen. Nachdem er nun diese seine Absicht erreicht hatte, so konnte er sich selbst nicht länger halten — er ließ seine Brüder vor sich kommen — fieng an, voll Freuden laut zu weinen und sprach: **Ich bin Joseph euer Bruder, lebt mein Vater noch?** Für Bestürzung und Schrecken konnte keiner seiner Brüder antworten. Sie fielen ihm in die Arme (c), sie zitterten — sie baten — Und Joseph begegnete ihnen mit aller Liebe — und mit der Versicherung, daß er nicht Böses mit Bösem vergelten wollte. Sie sollten nur friedlich nach Hause reisen, und seinen Vater mit seiner ganzen Familie zu ihm bringen, er wolle sie auf das Beste versorgen.

Josephs Brüder eilten ihrem Vater diese frohe Nachricht zu bringen. Und dieser fromme Greis, der es lange nicht glauben wollte, lebte wieder auf, da er hörte, daß sein liebster Sohn noch lebe und so gut, so reich, so angesehen lebe! Er reisete also zu ihm mit allen den Seinen, denn Joseph hatte ihm Wägen und alles, was er zur Reise brauchte, entgegen geschickt. Er selbst fuhr ihm weit entgegen, ihn einzu-

holen. Er fiel ihm um den Hals und weinte in seinen Armen laut vor Freude, daß er noch so glücklich sey ihn zu sehen. Er stellte ihn hernach dem Könige vor, der ihm und seiner ganzen Familie das beste Land in Egypten zu ihrer Wohnung schenkte. Jacob brachte daselbst seine letzten Lebensjahre zufrieden und glückselig zu — segnete seine Kinder und starb voll guter Wünsche für seine Nachkommen.

Oft ist der Hofnung Licht dem Auge längst verschwunden —
Und unser Herz hat ausgeweint.
Vergessen sind sie schon die Schatten dunkler Stunden,
Und unser Glück erscheint
Auf einmal, wie ein Bliz! Gott führt ein Heer von Seegen,
Verhüllt in Wolken und in Nacht,
Dem Liebling, der ihm traut und ihm gehorcht, entgegen,
Das ihn aufs Neue heiter macht.

2.

Insignien. Wappen. Orden.

Die Regenten müssen nicht nur innerliche **Vorzüge** haben, und die herrlichsten Eigenschaften des Gemüthes, vornehmlich Klugheit, Gerechtigkeit und Liebe besitzen, sondern auch äusserlichen **Pracht** zeigen, und sich dadurch von allen andern Menschen unterscheiden. Dahin gehören ausser den Titeln, herrlichen Palästen, Thronen und Hofstaate, solche **Ehrenzeichen**, die sie theils für sich allein gebrauchen, theils andern austheilen; zu welchen erstern die **Insignien**, zu den leztern aber die **Wappen** und **Orden** gehören.

I. Unter den Insignien werden gemeiniglich **Krone** und **Zepter**, und die zu denselben gehörige **Kleidung** verstanden. Die Kronen sind: **Die Kaiserliche**, die **Königliche**, die **Churfürstliche**, die **Erzherzogliche**, die **Herzogliche**, die **Fürstliche**, die **Gräfliche** und die **Krone eines Barons**. Hieher gehören auch: **Die dreyfache päbstliche Krone**, **der Bund des türkischen Kaisers**, **der Hut des Doge zu Venedig**, **die Bischofs-Müze** und **der Kardinals-Hut**. Unter den Insignien sind die sogenannten **Reichskleinodien**, welche bey der Krönung eines römischen Königes oder Kaisers gebraucht, und in **Nürnberg** und **Aachen** aufbewahret werden, die vornehmsten; nehmlich 1) Carl des Großen Krone von purem Golde, mit Edelsteinen gezieret, funfzehn Pfund schwer, 2) dessen Schwerdt in einer vergoldeten und mit Perlen besetzten Scheide, 3) dessen Säbel und Ring, 4) dessen Rock, mit Perlen besetzt, dazu der Mantel, Talar, Alba, Stole, Strümpfe, Sandalien, Handschuhe und Gürtel gehören, 5) der goldene Reichszepter, 6) der goldene Reichsapfel, 7) das Evangelienbuch, mit goldenen Buchstaben geschrieben, 8) das Schwerdt des heil. Mauritii und 9) einige Reliquien.

II. Ein zierliches Zeichen, welches anstatt des Namens von einem Staate, von einer Provinz, von einer Stadt, von einer Gesellschaft, von einem Regenten, von einer Familie, von einer Person dienen soll, heißet ein **Wappen**. Sie wurden vor Alters vornehmlich auf Waffen und Schilden gebraucht. **Das Wesentliche eines Wappens** ist: Die Figur des Feldes oder Schildes, und dessen Eintheilung; die Tinktur oder Farbe; das Bild oder die Figur, welche in dem so oder anderst fingirten Schilde steht. **Das Gewöhnliche bey einem Wappen** ist der Helm, mit dessen Zierrathen, und die Schildhalter oder Mantel. Wenn man die Farben eines Wappens bestimmen will, so geschieht solches durch die

Schraffirung. Nach derselben wird Silber durch einen weissen Raum, Gold durch Punkte, roth durch Linien, die gerade herab gehen, blau durch quer liegende Linien, grün durch sinkende Linien von der Rechten, purpur durch sinkende Linien von der Linken, und schwarz durch Linien, die durch einander lauffen, bezeichnet. So sehen wir auf der Tafel, an dem eigentlichen schwedischen Wappen, daß es drey goldene Kronen im blauen Felde hat. Die Kunst, die Wappen zu verstehen, wird die Heraldik genannt.

III. Diejenigen äusserlichen Zeichen, die ein Landesherr vornehmen Standespersonen, zur Belohnung ihrer Verdienste, oder auch zum Zeichen seiner Hochachtung zu ertheilen pfleget, werden Ritterorden genannt. Die vornehmsten sind: 1) der römisch kaiserliche Orden des goldenen Vließes, 2) der rußisch kaiserliche Andreas und Newsky-Orden, 3) der königlich französische heil. Geist-Orden, 4) der königlich grosbritannische Orden des blauen Hosenbandes, 5) der königlich dänische Elephanten- und Danebrogs-Orden, 6) der königliche schwedische Seraphinen- Schwerdt- und Nordstern-Orden, 7) der königlich polnische Orden vom weißen Adler, und 8) der königlich preußische Orden vom schwarzen Adler. Die Ritter eines Orden kommen zu gewissen Zeiten des Jahrs zusammen, haben ihre eigene Ordens-Kleidung und genießen Rang, Freyheiten und Ehre. Ausserdem belohnt ein Landesherr öfters die Verdienste seiner Unterthanen mit kleinern Orden, Gnadenketten, Medaillen und andern Geschenken.

3.

Die Krönung eines römischen Königes oder Kaisers.

Gemeiniglich wird noch bey Lebzeiten des römischen Kaisers sein Nachfolger bestimmt und derselbe zu Frankfurt oder Aachen zum römischen König auf das feyerlichste gekrönet. Der Churfürst von Mainz beruft vorher die übrigen Churfürsten zur Wahl desselben und dann bestimmt der Erwehlte den Tag seiner Krönung.

An demselben begleiten die weltlichen Churfürsten den Erwehlten in die Kirche, wo ihn die geistlichen Churfürsten empfangen. Währender Meße schwöret er die Kirche zu schützen und mit Gerechtigkeit und Liebe zu regieren — dann kniet er auf die unterste Stufe des Altars und empfängt die Einsegnung. Die churfürstlichen Gesandten entkleiden hierauf den König zur Salbung, die er auf den Kopf, die Brust, den Nacken, die Hand und Gelenke des rechten Arms und endlich in die beyden flachen Hände bekommt, mit den Worten: **Ich salbe dich zum König mit dem geheiligten Oele, im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes, Amen!** Darauf wird ihm der kaiserliche Ornat angezogen, und wieder an den Altar geführt, da einige Gebete über ihn gesprochen werden. Hernach wird ihm das Schwerdt **Carls des Großen** umgürtet, ein Ring an den Finger gesteckt, Zepter und Reichsapfel übergeben, der Obermantel umgethan und die Krone von allen drey geistlichen Churfürsten aufgesetzt, wobey er nochmal den gewöhnlichen Eid auf das Evangelien-Buch ablegt, dasselbe küßet, und das h. Abendmahl empfängt.

Nach

Nach diesem wird ein Lobgesang angestimmt, und der Kaiser schlägt etliche Ritter, und wird endlich in Begleitung der sämtlichen Churfürsten zu Fuße, über die aufgerichtete hölzerne und mit Tuch überzogene Brücke unter Läutung der Glocken und Lösung der Kanonen in den Römer oder das Rathhaus geführet. Er geht mit aufgesetzter Krone und den kaiserlichen Pontifikalien. Die übrigen Insignien werden von den anwesenden Churfürsten und Gesandten getragen.

Darauf verrichten die sogenannten **Erzämter** ihr Amt. Der Churfürst von Sachsen, als **Erz-Marschall**, reitet zu einem grossen Haufen Haber, nimmt davon ein silbernes Maaß, und giebt den Haber dem Volke Preis. Der Churfürst von Bayern als **Erz-Truchses**, reitet zu der aufgebauten Küche, woselbst ein ganzer, mit Wildpret und allerley Flügelwerk gespickter, Ochse gebraten wird, nimmt von selbigem ein Stück und bringt es in einer silbernen Schüßel auf die kaiserliche Tafel. Der Churfürst von der Pfalz als **Erz-Schazmeister**, wirft goldene und silberne Münzen unter das Volk aus. Der Churfürst von Brandenburg, als **Erz-Kämmerer**, überreicht dem Kaiser das Handwasser, und der Churfürst von Böhmen, als **Erz-Schenke** einen Trunk.

Darauf tragen die Reichsgrafen dem Kaiser die Speisen auf. Die Churfürsten speisen in eben dem Gemache, mit dem Kaiser, ieder an einer besondern Tafel. Die Reichsfürsten an einer zusammen, und einiger Reichsstädte Abgeordnete, in Nebengemächern, alle auf des Kaisers Kosten; da indessen aus dem zugerichteten Brunnen, dem Volke zum Vergnügen rother und weiser Wein springt. Die ganze Feyerlichkeit wird mit einem Dankfeste, und der Huldigung des neuen Königes beschlossen.

Auf der Tafel ist ein Theil der Kirche und der Krönungs-Solennitäten in derselben abgebildet. Man sieht dabey:

1. Den

1. Den Betstuhl des Königes oder Kaisers.
2. Den Consecrationsaltar, vor welchem die Krönung geschieht.
3. Den Thron des Kaisers, auf welchem derselbe nach der Krönung den Ritterschlag verrichtet.
4. Den Betstuhl des Churfürsten zu Trier.
5. Den Betstuhl des Churfürsten zu Köln.
6. Die Bank für der geistlichen Churfürsten Bothschafter.
7. Die Bank für der weltlichen Churfürsten Bothschafter.
8. Tabourets für die Bischöfe.
9. Tabourets für die Aebte.
10. Bänke für die Reichsfürsten, Grafen, Ministers.

4.

Der Monarch. Elementarw. Tab. XXXIII, 3.

Ein Staat ist eine große Gesellschaft vieler Familien, deren Sicherheit und Wohlfahrt eine besondere und unabhängige Regierung erhält und befördert. Die **Regierungsform** aber solcher Staaten ist sehr verschieden. Hauptsächlich giebt es dreyerley Arten derselben: **Die Monarchie, Aristokratie und Demokratie.** Eine **Monarchie** ist ein Staat, der nur einem Herrn allein unterworffen ist, den entweder Gesetze einschrenken oder nicht. Denn es giebt Monarchen, die nichts Wichtiges beschliessen dörfen, ohne die Stände auf einem **Reichstage** oder **Landtage**, oder in einem **Parlamente** darüber zu befragen; die dieses nicht thun dörfen, sind **souverain.** Die **Aristokratie** ist ein Staat, in welchem sich die höchste Gewalt in den Händen der vornehmsten Personen oder Familien befindet, wozu auch die sogenannten **Republiken** gehören; und eine **Demokratie**, wo das ganze Volk dabey zu sagen hat.

Hier

Hier auf der Tafel sitzt der Monarch auf dem Throne, in seinem Schloße. Neben ihm stehen seine vornehmsten Räthe, Ministers, Gesandte und Hofbedienten. Einige seiner Hofleute werden in Regierungsgeschäften gebraucht, als: Der Premier-Minister, Viceroi, Statthalter, Gouverneur, Groskanzler, Staatsminister, President, Kommendant, und eine große Anzahl geheime und andere Räthe. Es giebt auch Hofleute, welche für des Monarchen Tafel, Wohnung, Kleider, Pracht, Aufwartung und Ergötzlichkeiten sorgen, als: Die Hofmarschälle, Küchenmeister, Kellermeister, Jägermeister, Stallmeister, Ceremonienmeister, Kammerherren, Kammerjunker, Pagen, u. a. m. Die Familie des Fürsten, nebst diesen und andern Staatsbedienten, heissen der Hof; und die Stadt, worinn der Fürst mit seinem Hofe gemeiniglich wohnt, die Residenz-Stadt.

Die Staats-Angelegenheiten werden im Staatsrathe, oder im geheimen Kabinette abgehandelt. Die Staats-Einkünfte werden durch das Kammer-oder Finanz-Kollegium verwaltet; die Kriegssachen durch die Kriegs- und Admiralitäts-Kollegia, und die Landes-Oekonomie, die Manufactur-Kommerzien- und Bergwerks-Sachen auch durch besondere Kollegia. Ausserdem giebt es auch in den Staaten: Parlamente, Reichstage, Gerichte, Regierungen, Aemter und Rathhäusser.

Die höchsten geistlichen Standespersonen sind: Der Papst, Kardinäle, Erzbischöfe, Bischöfe, Aebte, Prälaten. Die höchsten weltlichen: Kaiser, König, Churfürst, Fürst, Erzherzog, Herzog, Marggraf, Graf.

Die Einkünfte eines Staats werden aus den Krongütern, Regalien, Abgaben und zufälligen Einnahmen gezogen, und sind verschieden. Z. E. der König von Frankreich hat jährlich 62 Millionen Thaler Einkünfte; einige Potentaten

ten ohngefehr die Hälfte, einige 6 — 10. Millionen, andere nur 2. oder 3. Eben so verschieden ist auch die Kriegsmacht der europäischen Völker. **Rußland** hat 270000 Mann; **Oesterreich** 200000; **Frankreich** 160000; **Preußen** 146000; die übrigen **Churfürsten**, **Fürsten** und **Grafen** 130000, u. s. f.

5.

Getraide; Korn- und Hülsen-Früchte.

I. Die Feldfrüchte geben den Menschen ihren nöthigsten Unterhalt. Unter denselben ist **das Getraide** das Unentbehrlichste. Es giebt aber verschiedene Arten derselben. Der **Roggen** oder das **Korn** (a), ist das gewöhnliche Getraide zum Brodbacken und Brandtweinbrennen, und wird in **Winterkorn**, welches noch vor dem Winter gesäet wird, und in **Sommerkorn**, welches im Anfange des Frühlings gesäet wird, eingetheilt. Der **Weizen** (b) wird sowohl zum Brodbacken als zum Bierbrauen gebraucht; der weise giebt schöner Mehl, als der gelbe; auch ist der **Winterweizen** besser als der **Sommerweizen**. Der **Dinkel** oder **Spelt** (c) hat eine mittelmäßige Natur zwischen dem Weizen und der Gerste, und giebt das schönste und gesundeste Mehl. Die **Gerste** (d) hat einen kurzen Stengel. Man braut aus derselben Bier, man macht Graupen davon, und häufig wird auch das Vieh damit gemästet. Der **Haber** (e) giebt Grüze zu Suppen und andern Dingen und ist das beste Futter für die Pferde. Die **Hirse** (f) sieht wunderbar aus; die Aehre hat wenigstens 600 Körner. **Heidekorn** (g), aus welchem der **Heidel** gemacht wird, hat eine röthliche Blüthe. Der **Mais** (h) oder das **türkische Korn** ist größer als eine Erbse und fast

rund.

rund. Man macht Mehl und Brod, auch Viehmastung davon.

II. Unter den **Hülsenfrüchten** sind die bekanntesten: **Die Bohnen** (i), die an Gestalt, Farbe, Größe und Geschmack sehr verschieden sind, und in **Schotten** wachsen. **Die Erbsen** (k) wachsen ebenfals in Schotten, und sind **die Zuckererbsen** die besten. Von **den Linsen** (l) hat man zwey Gattungen, die **großen** Gartenlinsen und die **kleinen**, oder Feldlinsen. **Die Wicken** (m) geben ein gutes Futter für Pferde und Ochsen sowohl, als für Tauben und Hüner.

Das Getraide, wenn es **geschnitten** und **eingesammlet** ist, wird in den **Scheunen** auf der **Tenne**, mit den **Dreschflegeln gedroschen**, **gefeget** und **geworfelt**; dann giebt es **Stroh** und **Körner**. Die Körner werden entweder auf die **Getraid-Böden aufgeschüttet**, oder gleich zum Gebrauch **gemahlen**.

Das **Getraide-Maaß** ist verschieden, und hat fast eine jede Stadt ihr Eigenes. Das Bekannteste ist: Ein **Wispel**, der zwey **Malter** oder 24 **Scheffel** hat; ein **Sipmaaß**, das 4 **Mezen** oder 8 **Küchenmaaß** hat; ein **Sümmer**, das bald 4 **Vierthel** oder 16 **Mezen**, bald 4 **Malter** oder 32 **Mezen** hat.

6.

Der Müller. Der Beck.

I. Der **Müller** (A) nimmt das Getraide, das zur Speise des Menschen genützet werden soll, und lässet es in der **Mahlmühle** zu **Mehl** zerreiben. Er schüttet nehmlich das Getraide in den **Trichter**, dann läuft es zwischen zwey grossen **Steinen**, davon der untere, welcher unbeweglich liegt, der

der Bodenstein, der obere aber, der sich herumdreht, der Läuffer genennet wird. Von diesen Steinen, die das Korn zermalmen, läuft es in den Beutel, durch welchen das Mehl stäubet und die Kleyen abgesondert werden. Diese Mühle wird durch Räder in Bewegung gebracht; dahin gehören: Das Wasserrad (a) mit dessen Schauffeln und Welle; das Kammrad (b), der Trilling (c), durch welchen die Achse oder das Mühleisen (d) geht, welches den Läuffer trägt und herumdreht. Diese Räder werden entweder durch den Wind oder durch das Wasser getrieben. Wenn das Wasser von oben herab auf das Mühlrad fällt und solches dadurch umtreibet, so nennet man die Mühle oberschlächtig; wenn aber das Wasser unten an das Rad fället, und dasselbe durch seinen immerwährenden Stoß umtreibet, so nennet man sie eine unterschlächtige Mühle. Ausser dem Getraide, das zu Mehl gemacht wird, werden auch einige Arten, wie die Gerste und der Haber, gerandelt, d. i. zu Graupen gemacht, und zu Malz gebrochen, aus welchen das Bier gesotten wird. Es giebt auch Lohmühlen, Drath- Dresch- Schneide- Polir- Schleiff- Papier- Säg- Pulver- Stampf- Gewürz- und Walk- Mühlen. Es giebt auch Schiffs-Mühlen, die auf einem platten Schiffe erbauet, auf einen Fluß gelegt werden, deren Wasserrad hernach vom Strome umgetrieben wird.

II. Von dem Becken oder Bäcker (B) wird aus Mehl Brod gebacken. Es wird mit dem Mahlsieb nochmals gesiebet, in den Backtrog geschüttet, und Wasser daran gegossen; nachdem es vermittelst der Säure des Sauerteiges in Gährung gebracht worden, zu Teig geknetet, sodann in der Wage in Stücke abgewogen, und demselben auf dem Backbrette eine Form gegeben. Diese geformten Stücke werden mit der Backschaufel, durch das Ofenloch, in den Backofen geschoben, welcher durch Feuer

und Kohlen in Hitze gebracht und mit dem Kehrwisch ausgekehrt und gelöscht worden ist. Daselbst wird es ausgebacken, und bekommt von aussen eine Rinde und von innen eine Brosam.

Der Becker macht schwarzes und weises Brod: nehmlich: Roggenbrod oder Hausbackenbrod, Semmel, Brezeln, Milch- und Eier-Brod, Torten, Kuchen, Schripfen, Herrnbrod, Zwieback u. a. m.

7.
Der Bauch und die Glieder.

Die Hände und die Füße machten einst eine gefährliche Meuterey wider den Bauch. Sie sähen, sagten sie, keine Ursache, warum dieser allein die Früchte ihrer Arbeit genießen sollte; wenn der Bauch nicht gemeinschaftlich mit ihnen arbeiten wollte, so wären sie es überdrüßig für seine Erhaltung länger zu sorgen. Diesem aufrührerischen Vorsatze zu Folge, ließen sie den Bauch so lange ohne Nahrung, daß alle Glieder darunter zu leiden anfiengen. Am Ende merkten die Hände und Füße selbst ihren Irrthum, und hätten ihre Dienste gerne wieder gethan, wenn es nicht zu spät gewesen wäre. Der Bauch war durch das lange Fasten so entkräftet, daß er gar keine Erquickung mehr annehmen konnte, und folglich alle zusammen umkommen mußten.

Das gemeine Wesen ist nur ein Körper, und diese Fabel warnet alle Glieder desselben, sich ihren Pflichten nicht zu entziehen, weil es am Ende zu spät seyn möchte, ihren Obern die zur gemeinschaftlichen Erhaltung nöthigen Dienste zu leisten und von ihnen Schutz und Hülfe zu erlangen.

8.

Flora. Ceres. Pomona.

Auch die **Blumen**, die **Feld**- und **Garten-Früchte** hatten, nach der heidnischen Götterlehre, ihre eigene Gottheiten, welche das Wachsthum derselben besorgen, und dafür von den Menschen göttliche Ehre und Anbetung erhalten sollten.

I. Ueber die **Blumen** und **Blüthen** der Bäume, auch des Getraides und des Weinstockes hatte die Göttin **Flora** (a) zu gebieten. Sie wird als eine schöne Nymphe abgebildet, welche einen Kranz von allerley Blumen auf dem Kopfe und ein mit bunten Blumen besetztes Kleid trägt. In der rechten Hand hat sie Bohnen- und Erbsen-Blüthen, und in der Linken ein Horn des Ueberflußes. **Die Floralischen Schauspiele**, die zu Rom und in ganz Italien ihr zu Ehren gehalten wurden, waren wegen ihrer übermäßigen Lustbarkeiten berüchtiget.

II. Die Göttin **Ceres** (b) hatte die Aufsicht über den **Ackerbau** und die **Feldfrüchte**. Sie wird als eine ehrbare Frau abgebildet, mit einem Kranze von Waizen-Aehren um den Kopf. In der Hand hält sie gemeiniglich eine brennende Fackel, bisweilen aber auch einige Aehren oder Mohnköpfe. Oft eignete man ihr einen Wagen zu, der von geflügelten Drachen gezogen wird, und gab ihr eine Sichel in die Hand. Ihr zu Ehren wurden jährlich die **Eleusinischen Feste** angestellt, bey denen es verschiedene Gebräuche gab, welche äusserst verschwiegen gehalten werden mußten.

III. **Pomona** (c) hatte die Aufsicht über das **Obst** und alle **Baumfrüchte**. Sie wird als ein junges, schönes ländliches Frauenzimmer abgebildet, welche auf einem Korbe voll Blumen und Früchte sitzet. In der rechten Hand hat sie einen

einen fruchtbaren Zweig, oder ein Gartenmesser, und in der linken einen Apfel. Auf ihrem Schoose hat sie fruchtbare Zweige und Früchte liegen. Ihr Liebhaber hieß **Vertumnus**, der als eine **Garten-Gottheit** gemahlt wird, mit einem grünenden Kranze auf dem Haupte, mit einem Füllhorn in der einen Hand, und in der andern mit einem Baummesser — als ein munterer Jüngling.

9. Eine chinesische Anecdote.

Als Hamti, der beste und weiseste Kaiser, so jemals den chinesischen Thron besessen, drey berühmte Siege über die Tartarn, so in sein Reich eingefallen waren, erhalten hatte, kam er nach Nankin, um daselbst die Ehre dieser Eroberung zu geniessen. Nachdem er sich einige Tage daselbst aufgehalten hatte, erwartete das Volk, das von Natur begierig auf Feyerlichkeiten ist, mit Ungedult den Einzug, den die Kaiser bey dergleichen Gelegenheiten zu halten pflegen. Das Murren darüber kam zu des Kaisers Ohren. Er liebte sein Volk, und wollte alles thun, dessen billiges Verlangen zu erfüllen. Er versicherte demnach, daß er auf das nechste Laternen-Fest den prächtigsten Triumph halten wollte, so jemals in China sey gesehen worden. Das Volk war über diese Gnade entzückt, und versammlete sich an dem bestimmten Tage in der größten Hofnung vor dem Pallaste. Hier wartete es einige Zeit vergebens, ohne daß es etwas von den Anstalten sahe, die gemeiniglich vor einem solchen Gepränge vorhergehen. Die Laterne mit 10000 Lampen wurde noch nicht zum Vorschein gebracht, und die auf der Stadtmauer gewöhnlichen Feuerwerke wurden immer nicht angezündet. Das Volk fieng noch einmal an über diesen Verzug zu murren, als mitten unter seiner Ungedult die Thore des Pallastes auf einmal geöfnet wurden, und der Kaiser erschien; aber nicht in Pracht oder Herrlichkeit, sondern in seiner gewöhnlichen Kleidung, und von allen Blinden, Lahmen und Fremden der Stadt begleitet, die alle neu gekleidet waren, und auf ein Jahr Geld genug in ihren Händen hatten. Das Volk erstaunte anfänglich, sahe aber gar bald die Weisheit seines Kaisers ein, der es hierdurch lehren wollte, daß es weit mehr und größer sey, einen Menschen glücklich zu machen, als 10000 seufzende Gefangene neben den Rädern seines Wagens hergehen zu haben.

Staatl. Bibliothek Passau

If (1

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stoy, Johann Sigmund, 1745-1808

Bilderakademie für die Jugend

Bd.: 2

Nürnberg 1784

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/If (b) 4-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11341455-6
VD18 80030742-001